

Tabelle VIIIA.

Haus Lude und Turneshof.

1. Carl Johann von Wrangell, Baron zu Ludenhof,¹⁾

(Tab. VIII 14), Sohn von Hermann (Tab. VIII 1) und Anna Dorothea von Tiesenhausen, war Erbherr auf Ellistfer, welches er durch den Theilungsvergleich vom 17. Februar 1687 erhielt, auf Schloss Lude, welches er als eine Freiherrschaft von König Carl XI. am 5. November 1687 bestätigt erhielt, sowie auf Lude-Grosshof und Warrol. Er befand sich bereits 1625 im Militärdienst, war 1677 Major, 1679 Oberstlieutenant im Leib-Regiment der Königin von Schweden, 1683 im Regiment des Generals von der Pahlen, musterte am 4. März 1691 zu Trikatén die Compagnie des Rittmeisters Georg Reinhold von Tiesenhausen und starb am 1. August desselben Jahres zu Riga. Hier wurde er am 18. Februar 1692 in der Domkirche beigesetzt, wo ihm eine Ehrensäule geweiht wurde.

Er vermählte sich bald nach 1681 mit seiner Cousine, der Freiin Anna Ebba Horn aus Åmine in deren erster Ehe. Sie war die Tochter des Reichsraths, Feldmarschalls und General-Gouverneurs von Livland, Freiherrn Christer Claësson Horn zu Åmine auf Wickhus, Gamleby, Wyk, Görvelsdal, Örlinne, Lisjö, Lärgeholm und Salisborg und dessen zweiter Frau Freiin Anna Elisabeth von Wrangel zu Lindeberg (Tab. VI 29). Nach Carl Johanns Tode heirathete Anna Ebba noch zweimal und zwar: erstens am 5. December 1693 den Oberstlieutenant Gustav Johann Forbus, welcher am 31. August 1694 starb, und zweitens den Oberstlieutenant Gotthard Wilhelm von Uexküll aus Ildenson. Sie starb 1744.

Carl Johann hinterliess drei Söhne: Christian (Christer) Hermann (2), Hans (3), Carl Johann (4).

2. Christian (Christer) Hermann von Wrangell, Baron zu Ludenhof,²⁾

Sohn von Carl Johann (1), war im Februar 1696 noch unmündig, diente dann als Cornet bei der esthländischen Adelsfahne, erhielt am 22. Juli 1705 von König Carl XII. die

¹⁾ Wrangell, Urk.-Samml. III Nr. 129.

²⁾ Wrangell, Stck. I, 112; Lude, Briefl.; Toll, Urk.-Samml.

Bestätigung als wirklicher Cornet in der livländischen Adelsfahne, nachdem er schon am 1. October 1704 hierzu ernannt worden war. Er reiste am 23. April 1708 von Reval zur Armee ab und wurde 1710 in Livland von Marodeurs ermordet.

3. Hans von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl Johann (1), war Cornet bei den Schlippenbach-Dragonern, gerieth 1709 am Dnjepr in Gefangenschaft und starb während derselben in Tobolsk 1718/19.

4. Carl Johann von Wrangell, Baron zu Ludenhof,¹⁾

Sohn von Carl Johann (1), geboren am 29. Mai 1689, Erbherr auf Ellistfer, Schloss Lude, Warrol, reiste am 23. April 1708 als Cornet zur Armee ab und wurde als solcher 1709 bei Pultawa gefangen und nach Tobolsk abgeführt. Im Jahre 1722 kehrte er zurück, wurde Rittmeister bei der östgötischen Cavallerie, nahm als Oberstlieutenant den Abschied und wurde 1737 Landrath in Livland; 1738 ist er Assessor im Hofgericht und starb am 24. September 1742 als General-Oeconomie-Direktor.

Durch Vergleich zu Reval mit seinen Brüdern²⁾ vom 15. Juli 1723 wurde er Herr der Güter Selckis bei Tolsburg und Nömküll.

Am 12. Hornung 1723 verkaufte er Ellistfer nebst allen seinen im Dorpatschen liegenden Gründen und Plätzen dem Hauptmann und nachmaligen Landrath Otto Reinhold von Stakelberg zu Reval.³⁾

Am 9. Februar 1748 schlossen die drei Söhne einen Transakt wegen der Nachlassenschaft ab. Es behielt hiernach Carl Johann (5) das Mannlehn Lude und zahlte seinem jüngern Bruder Johann Georg (8) 3400 Thaler aus, während Gotthard Wilhelm (7) das Mannlehn Grosshof bekam und ebenfalls seinem jüngern Bruder Johann Georg 800 Thaler zahlte. Endlich erhielt Johann Georg ausser diesen 4200 Thalern das Weiberlehn Warrol.

Am 21. Juni 1724 vermählte sich Carl Johann zu Reval mit Charlotte Johanna Baroness von Liebsberg, geboren am 5. September 1703 in Naumburg, starb am 29. März 1748 zu Warrol; sie war die Tochter des königlich dänischen Cavallerie-Oberst Johann Friedrich Baron von Liebsberg.⁴⁾ Mit derselben hatte er drei Söhne: Carl Johann (5), Gotthard Wilhelm (7), Johann Georg (8) und eine Tochter

Charlotte Dorothea (6),⁵⁾ wurde im Mai 1726 zu Riga geboren und am 30. Januar 1778 zu Nicolai in Reval begraben. Sie war seit dem 24. Juni 1749 verheirathet mit Adam Johann von Tiesenhausen, Erbherrn auf Aeller, Herrn auf Assicker, der 1768 Lieutenant war.

5. Carl Johann von Wrangell, Baron zu Ludenhof,⁶⁾

Sohn von Carl Johann (4), wurde am 12. April 1725 geboren, war durch Vergleich mit seinem Bruder Gotthard Wilhelm (7) Erbherr auf Schloss Lude mit Lude-Grosshof

¹⁾ Wrangell, Mitth.

²⁾ Lude Briefl., T. VIII Nr. 304.

³⁾ Dörpt Rathsprötokoll 1726; Briefl. Ellistfer 5; Wrangell, Samml. u. Tab. XV; K.-B. Lude.

⁴⁾ Wrangell, Samml. I, 113.

⁵⁾ Wrangell, Samml. I, 113; K.-B. Nicolai in Reval.

⁶⁾ Wrangell, 2. Urk.-Samml. VI, Nr. 61.

und bekam durch seine Ehegattin Turneshof und Gross-Soldina in Esthland. 1747 ist er Ordnungsgerichts-Adjunkt, 1769 Assessor und Hakenrichter; er starb am 6. Juli 1798 zu Riga.

Er verkaufte Lude-Grosshof an Barclay de Tolly.

Carl Johann vermählte sich a) am 17. Januar 1753 mit Eva, Tochter des verstorbenen Lieutenants Engelbrecht Johann Meck; b) 1758 mit Renate Johanna de la Barre, geboren 1732, älteste Tochter des schwedischen Oberst Robert Friederich de la Barre, Erbherrn auf Turneshof und Neu-Harküll, und Christina Gyllenlood (die geschiedene Frau des Vice-Präsidenten des Kammer-Collegiums Carl Friedrich Staël von Holstein). Sie starb 1765 und wurde in der Kirche zu Lude unter dem Fenster neben der Sakristei begraben, wo noch 1821 das Kreuz in der Mauer zu sehen war.

Sie hatte zwei Söhne: Carl Johann Wilhelm (9) und Hans Hermann Gustav (10).

10. Hans Hermann Gustav von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl Johann (5), wurde am 7. August 1765 geboren und starb am 5. März 1783.¹⁾

9. Carl Johann Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof,²⁾

Sohn von Carl Johann (5), war am 3. Juni 1760 geboren. Nachdem er als Cornet vom Leib-Kürassier-Regiment seinen Abschied genommen, wurde er 1783 Assessor beim Niederlandesgericht in Walk, 1786 Kreisgerichts-Assessor, 1789 Kreisrichter und 1804 Kirchspielsrichter in Walk. Er war Erbherr auf Schloss Lude, Turneshof, Gross-Soldina, Herr auf Neu-Kackel. Am 14. März 1808 verkaufte er Gross-Soldina an den Rathsherrn Gottfried Friedrich Götta. Carl Johann Wilhelm starb am 27. Februar 1818.

Er vermählte sich 1786 mit seiner Consine (Geschwisterkind) Wilhelmine Charlotte Dorothea Baroness von Wrangell zu Ludenhof (VIII A 13), Tochter von Gotthard Wilhelm Baron von Wrangell zu Ludenhof (VIII A 7), und hatte mit derselben einen Sohn (21) und eine Tochter:

Margarethe Marie Johanna (22),³⁾ in der Familie „Gruna“ genannt, wurde am 26. Mai 1789 geboren und vermählte sich am 14. October 1810 mit Anton Otto von Wrangell auf Maydel (XIV 39), geboren 1779.

21. Carl Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof,⁴⁾

Sohn von Carl Johann Wilhelm (9), war am 26. August 1787 geboren und starb am 20. Juni 1789.

8. Johann Georg von Wrangell, Baron zu Ludenhof,⁵⁾

Sohn von Carl Johann (4), geboren am 28. August 1732, bekam in der brüderlichen Theilung Warrol in Livland und war etliche Jahre Ordnungsgerichts-Adjunkt im Kreise Dorpat.

¹⁾ K.-B. Lude.

²⁾ Wrangell, Samml. und Tab. XV; K.-B. Lude.

³⁾ Mtr. Nr. 346, Tab. II.

⁴⁾ K.-B. Lude.

⁵⁾ Gadebusch etc.

Am 2. Mai 1754 machte er Einwendungen gegen den von seinem Vater vollzogenen Verkauf des Erbgutes Ellistfer, da er zur Zeit des Verkaufs erst neun Jahre alt gewesen und nicht habe protestiren können. Allein das Hofgericht wies ihn ab.¹⁾

Johann Georg starb 1805.

Er vermählte sich am 17. Juni 1759 mit Maria Elisabeth von Löwenstjern, des Oberstwachtmeisters Carl Löwenstjern jüngerer Tochter, des Rittmeisters Otto Heinrich Stakelberg Wittwe, welche ihm 20 000 Rubel zubrachte. Sie starb zu Dorpat am 25. December 1761 und hinterliess eine Tochter:

Charlotte Helene (20), welche am 15. October 1760 geboren, am 10. März 1828 starb und mit dem Grafen Peter Sievers, Hofrath, Ritter und Erbherr auf Wiesenhof in Curland verheirathet war. Er starb 1827.

7. Gotthard Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl Johann (4), geboren am 9. August 1727, erbte Lude-Grosshof, überliess dasselbe aber seinem Bruder Carl Johann. Für das Geld, welches er aus der brüderlichen Theilung empfangen, pachtete er sich Turneshof und Odenpäh. Seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, im Auslande Stärkung zu suchen; daher hielt er sich bis 1775 im Auslande an deutschen Höfen auf, ging dann in seine Heimath zurück, war 1783 Assessor und starb am 23. März 1786 als Kreisrichter in Walk.

Mit seiner Gemahlin Anna Maria von Gersdorff, geboren am 4. Mai 1749, gestorben am 22. September 1814, Tochter des Ordnungsrichters Georg Gustav von Gersdorff auf Koiküll und Asuma, vermählte sich Gotthard Wilhelm am 1. December 1766 und hatten dieselben drei Söhne: Georg Gotthard Wilhelm (14), Carl Gustav Friedrich (15), Johann (18) und sechs Töchter:

1. Margarethe Gotthardine Elisabeth (Gretchen genannt) (11), geboren am 11. September 1769, starb unvermählt am 8. Januar 1831.
2. Anna Friederike Luise (12), geboren am 19. October 1783, vermählte sich mit dem Collegienrath Carl von Hehn und lebte noch 1845.
3. Wilhelmine Charlotte Dorothea (Minna genannt) (13), geboren am 17. März 1770 zu Odenpäh, starb am 30. October 1839; vermählt war sie seit 1786 mit Carl Johann Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof (VIII A 9), geboren am 3. Juni 1760.
4. Elisabeth Eleonore (16), geboren am 2. Mai 1780, ist 1854 unverheirathet gestorben.
5. Jeannette Marie (17), geboren am 1. September 1777, starb 1820 unvermählt.
6. Adolfine Auguste (19), geboren am 24. December 1784, starb am 30. März 1839; vermählt mit Hofrath Johann von Hehn, gestorben 1813.

15. Carl Gustav Friedrich von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Gotthard Wilhelm (7), wurde am 24. Mai 1773 geboren, studirte in Wittenberg, arrendirte demnächst das dem Herrn von Bonislawski an der littaunischen Grenze ge-

¹⁾ Brief. Ellistfer.



Carl Wilhelm Gottlieb von Wrangell, Baron zu Ludenhof,
kaiserlich russischer General.

VIII A 30.

Am 2. Mai 1754 machte er Einwendungen gegen den von seinem Vater vollzogenen Verkauf des Erbgrundes Ellistfer, da er zur Zeit des Verkaufs erst neun Jahre alt gewesen und nicht habe protestiren können. Allein das Hofgericht wies ihn ab.¹⁾

Johann Georg starb 1805.

Er vermählte sich am 17. Juni 1759 mit Maria Elisabeth von Löwenstjern, des Oberstwachtmeisters Carl Löwenstjern jüngerer Tochter, des Rittmeisters Otto Heinrich Stakelberg Wittwe, welche ihm 20 000 Rubel zubrachte. Sie starb zu Dorpat am 25. December 1761 und hinterliess eine Tochter:

Charlotte Helene (20), welche am 15. October 1760 geboren, am 10. März 1828 starb und mit dem Grafen Peter Sievers, Hofrath, Ritter und Erbherr auf Wiesenhof in Curland verheirathet war. Er starb 1827.

7. Gotthard Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl Johann (4), geboren am 9. August 1727, erbte Lude-Grosshof, überliess dasselbe aber seinem Bruder Carl Johann. Für das Geld, welches er aus der brüderlichen Theilung empfangen, pachtete er sich Turneshof und Odenpäh. Seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, im Auslande Stärkung zu suchen; daher hielt er sich bis 1775 im Auslande an deutschen Höfen auf, ging dann in seine Heimath zurück, war 1783 Assessor und starb am 23. März 1786 als Kreisrichter in Walk.

Mit seiner Gemahlin Anna Maria von Gersdorf, geboren am 4. Mai 1749, gestorben am 22. September 1814, Tochter des Oberamtmannes Georg Gustav von Gersdorf auf Kothell und Auzen, vermählte sich Gotthard Wilhelm am 1. December 1766 und hatten dieselben drei Söhne: Georg Gotthard Wilhelm (14), Carl Gustav Friedrich (15), Johann (18) und sechs Töchter:

1. Margarethe Gotthardine Elisabeth (Gretchen genannt) (11), geboren am 11. September 1769, starb unvermählt am 8. Januar 1831.
2. Anna Friederike Luise (12), geboren am 19. October 1783, vermählte sich mit dem Collegienrath Carl von Hehn und lebte noch 1845.
3. Wilhelmine Charlotte Dorothea (Minna genannt) (18), geboren am 17. März 1770 zu Odenpäh, starb am 30. October 1839; vermählt war sie seit 1786 mit Carl Johann Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof (VIII A 9), geboren am 3. Juni 1760.
4. Elisabeth Eleonore (16), geboren am 2. Mai 1780, ist 1854 unverheirathet gestorben.
5. Jeannette Marie (17), geboren am 1. September 1777, starb 1820 unvermählt.
6. Adolfine Auguste (19), geboren am 24. December 1784, starb am 30. März 1839; vermählt mit Hofrath Johann von Hehn, gestorben 1813.

15. Carl Gustav Friedrich von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

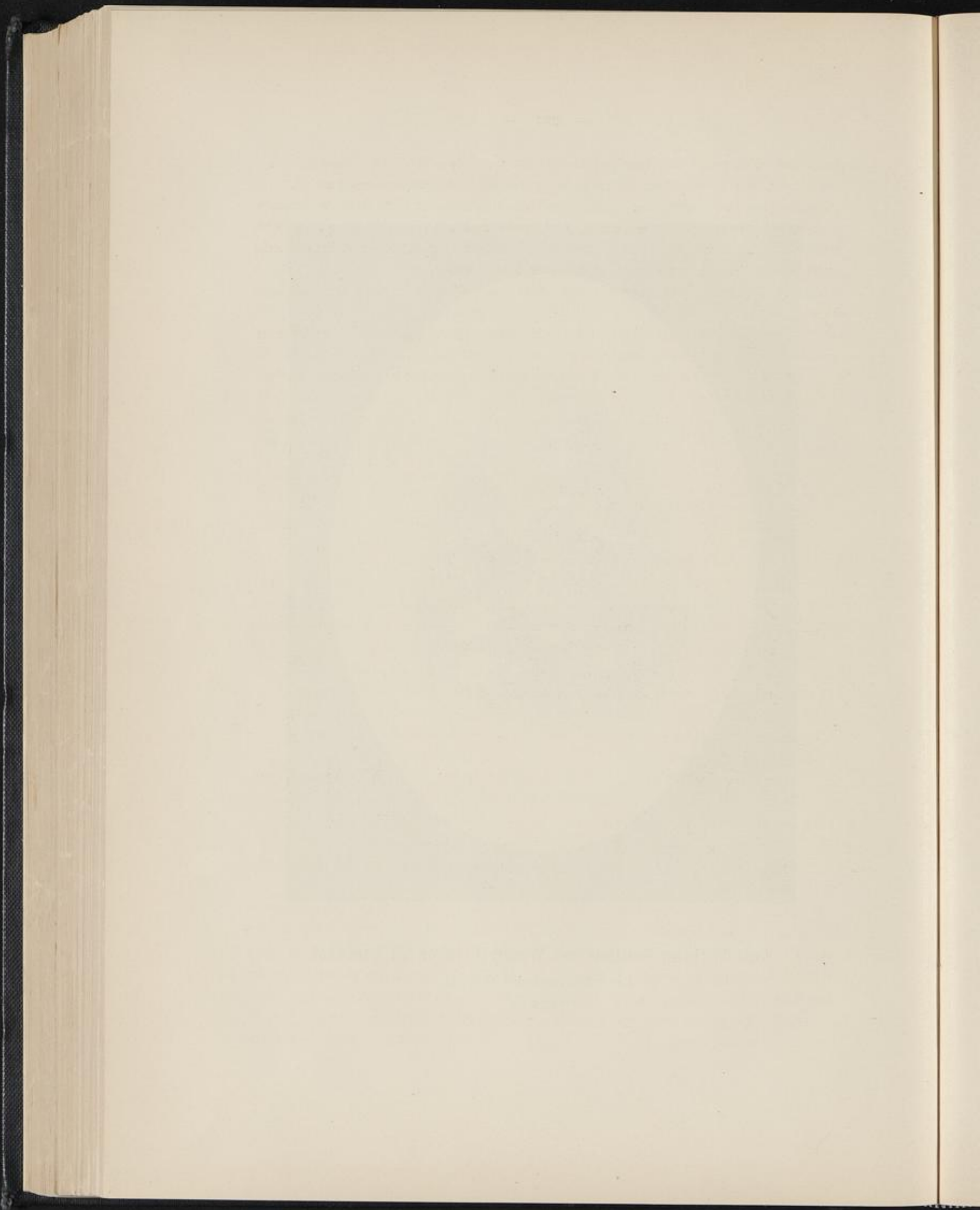
Sohn von Gotthard Wilhelm (7), wurde am 24. Mai 1773 geboren, studirte in Wittenberg, arrendirte demnächst das dem Herrn von Bonislawski an der litthauischen Grenze ge-

¹⁾ Beil. Ellistfer.



Carl Wilhelm Gottlieb von Wrangell, Baron zu Ludenhof,
kaiserlich russischer General.

VIII A 30.



legene Gut Ludwinowo und starb 3. Februar 1813 in Witebsk am Typhus; dieser herrschte überall, wo die grosse französische Armee unter Napoleon durchgezogen war. Er war zweimal verheirathet, und zwar a) mit Christiane Elisabeth von Wernsdorf, der einzigen Tochter des Professors von Wernsdorf in Wittenberg, im März 1792; sie war geboren am 19. Juni 1778 und starb im Februar 1802; b) 1808 mit M. Freiwald, starb 1813 gleichfalls in Witebsk am Typhus, gleich nach ihrem Gemahl.

Aus der ersten Ehe stammten: ein Sohn Carl Wilhelm Gottlieb (30) und eine Tochter:

Christiane Elisabeth (Lisinka genannt) (29), welche am 14. Februar 1798 geboren war, lebte 1885 in Riga.

Ausserdem entsprossen dieser Ehe noch vier Kinder (28), welche alle jung starben.

Aus der zweiten Ehe war eine Tochter:

Caroline Helene (Lina genannt) (32), geboren am 6. August 1809, vermählt am 5. Februar 1833 mit dem verabschiedeten Oberst Simischin in dessen dritter Ehe. Sie starb am 12. Juli 1833 in Narwa am Nervenfieber.

Es stammten aus dieser zweiten Ehe noch zwei Kinder (31), die 1813, im Todesjahr ihrer Eltern, jung in Witebsk am Typhus starben.

30. Carl Wilhelm Gottlieb von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl Gustav Friedrich (15), ist in der Familie unter dem Namen „der Bajazetsche“ bekannt, welchen er, wie wir später erfahren werden, wegen der Eroberung der starken Festung Bajazet im Kaukasus erhalten hat. Er hat seine Lebensbeschreibung selbst verfasst, und geben wir dieselbe hier wörtlich wieder. Er sagt:

„Ich wurde auf dem an der litanischen Grenze gelegenen Gute Ludwinowo, welches mein Vater für einen Herrn von Bonislawski arrendirte, am 22. Juli 1800 geboren. Da damals in der ganzen Umgegend kein lutherischer Prediger zu haben war, brachten meine Ludeschen Verwandten ihren Prediger, den Pastor Horeb, mit, welcher die lutherische Taufe vollzog.

Im Februar 1802 verloren ich und meine Schwester, ich anderthalb Jahr, letztere vier Jahre alt, unsere Mutter, und wurden zu unserer Grossmutter väterlicherseits, der gebornen Anna Maria von Gersdorff, nach Turneshof gebracht und der liebevollen Pflege der unverheiratheten Tante Gretchen von Wrangell (11) übergeben.

Meine Schwester ist bei ihnen erzogen und erwachsen und hat sie bis zu ihrem Tode nicht verlassen.

Bis zu meinem zehnten Jahre war ich bei einer Schwester meines Vaters, meiner Tante Minna von Wrangell (13) in Lude, wo eine Französin im Hause war und ich die Sprache mit erlernte. Unterdessen war mein Vater nach Witebsk gezogen, kam 1810 nach Livland, holte mich ab und erzählte mir auf der Reise in französischer Sprache, dass er geheirathet habe und ich Mutter und Schwester vorfinden würde.

Dieses war eine Nachricht, von der weder meine Schwester Lisinka (29), noch ich eine Ahnung hatten. In Witebsk wurde ich der Stiefmutter übergeben und fand

meine Schwester Lina (32), die aber noch auf dem Arme getragen wurde, vor. Man gab mich nun dort in eine Jesuitenschule, wo ich aber nur kurze Zeit blieb, da 1812 der französische Krieg ausbrach und wir im Sommer flüchten mussten. Wir verliessen die Stadt, als der Feind so nahe war, dass wir die feindlichen Kanonen donnern hörten, fuhren dann tiefer ins Land hinein zu einem bekannten Gutsbesitzer, dessen Gut in der Nähe von Weliki-Luki lag. Unser Hab und Gut war auf einer Britschka zusammengepackt, wurde von zwei Pferden gezogen und von einem lettischen treuen Diener meines Vaters gekutscht. Wie lange wir auf dem Gute blieben, dessen erinnere ich mich nicht mehr. Als sich das Gerücht verbreitete, der Feind sei nahe, brenne und plündere überall, vergrub mein Vater in der Nacht im Garten seine werthvollern Sachen und wir fuhren eiligst in den Wald, um uns zu verstecken, denn den Bauern, die ihre Herrschaft den Feinden verriethen, durfte man nicht trauen.

Wir zogen nun hin und her, haben oft Hunger und Durst durchgemacht und konnten erst im Herbst nach Witebsk zurückkommen, wo mein Vater eine Sicherheitskarte von einem französischen General, der bei uns einquartiert war, erhielt. Es war eine schwere, schauerliche Zeit: Kranke, Blessirte, Sterbende und Todte sah man überall, auch bei uns im Hause waren solche, wodurch das Nervenfieber auch bei uns einkehrte und wir alle daran erkrankten.

Mein Vater starb zuerst am 3. Februar 1813, sodann sein Diener, zwei kleine Schwestern und zuletzt die Mutter; meine dreijährige Schwester Lina und ich wurden gesund und von unserm alten treuen Diener Heinrich so lange gepflegt, bis er selbst krank wurde.

Fremde Menschen nahmen sich unserer an, wer sie gewesen, weiss ich nicht mehr. Das noch nicht vollendete Wohnhaus, welches mein Vater bauen liess, und viele andere Sachen sind damals verloren gegangen.

Im Frühling, als Diener Heinrich so weit hergestellt war, dass er reisen konnte, brachte er uns in Begleitung einer polnischen Drechslerfrau zu unserer Grossmutter nach Livland. Bis zum Herbst 1813 war ich dort und wurde dann mit einem Vetter Gotthard Hehn nach Petersburg ins damalige Militär-Waisenhaus¹⁾ gebracht, wo der Onkel von Gotthard Hehn Director desselben war.

Ein Jahr nur blieben wir unter seinem Schutze. Er stürzte bei Besichtigung eines Neubaus von einem Gerüste und starb an den Folgen. Im Herbst 1815 besuchte General-en-Chef Tiesenhausen, ein Vetter unserer Eltern, Livland, und kam auch zu meiner Tante, der Schwester meines Vaters, nach Lude, hörte von unserm einsamen Corpsleben und versprach, sich unserer anzunehmen, was er auch gleich bei seiner Rückkehr nach Petersburg that. Des Onkels Tiesenhausen Tochter, Charlotte, war die Frau des Oberst Carl Bistram, Commandeur des Garde-Jäger-Regiments. Der erste Besuch zu ihnen wurde uns nicht leicht, nachdem wir so verlassen gelebt hatten. Die Güte und Freundlichkeit hob bald alle Blödigkeit und bald waren wir wie Kinder des Hauses dort aufgenommen. Im März 1819²⁾ wurden wir beide, mein Vetter Hehn und ich, Offiziere und

¹⁾ Jetzt Pawlowsche Junkerschule.

²⁾ Nach der Dienstliste am 25. März 1819.

kamen ins Lehrregiment,¹⁾ von wo uns Carl Bistram, der inzwischen General geworden, zu sich ins Garde-Regiment²⁾ überführte. So gross unsere Freude auch war, hatten wir armen Jungen es oft recht schwer. Zur Equipirung bekam ich 1500 Rubel Banco. Unterstützung konnte ich von niemand erwarten, aber in Petersburg in der Garde zu dienen, war gar zu schön. Ich lebte mit meinem Vetter zusammen, wir liessen uns oft die Soldatensuppe schmecken, waren aber dabei heiter, froh und freuten uns auf den Sonntag, wo es zu Bistrams ging, wo man uns manches Vergnügen schaffte und die gute Charlotte Bistram uns auch dazwischen mit Geld unterstützte. 1821 bezogen Bistrams eine grössere Wohnung, und wir bekamen einige Zimmer in der untern Etage, wo wir mit Charlottens Bruder und Vetter, zwei Vettern Hehns und ich zusammen lebten, und alles bekamen, was wir brauchten. Oft kam Bistram unbemerkt und still in unsere Zimmer, um zu sehen, was wir trieben. Es war eine schöne, sorgenfreie Zeit, die uns unvergesslich geblieben. Ich lernte auch damals die Schwester der Bistram, Caroline, kennen und lieben, wir versprachen uns mit Einwilligung ihrer Eltern, und hielten treu neun Jahre aus, bis wir zum Ziel kamen. Ach! lange währte dieses Glück nicht. Im Februar 1823 starb die liebenswürdige gute Charlotte und alles wurde anders. Wir bezogen unsere Kasernen-Wohnung, Bistram nahm eine kleinere Wohnung und die Schwiegereltern zogen auf ihren kleinen Besitz Annenhof bei Narwa.

Die erste Zeit meines Dienstes hatte ich das Glück, unter dem damaligen Grossfürsten Nicolai, der unser Brigade-General war, zu dienen und erfreute mich seines Wohlwollens.³⁾

Als nun am 11. December 1825 der Militär-Aufstand in Petersburg losbrach, der Grossfürst zum Kaiser ernannt wurde, hatte ich die Wache in der Admiralität, sah, wie sich das verführte moskausche Regiment um das Monument Peter des Grossen versammelte und auch das Garde-Grenadier-Regiment anmarschirt kam. Dieser Tag war bestimmt, dass die Truppen dem Kaiser Nicolai den Eid der Treue schwören sollten. Den jungen Kaiser sah ich zu Pferde vor dem ersten Bataillon des Pawlofschen Regiments auf dem Admirals-Platz. In dieser Zeit wurde ich abgelöst. Als ich die Wache abführte, rief mich der Kaiser bei Namen und fragte: „Haben die Leute geschworen?“ Ich antwortete: „Nein.“ — Da befahl er mir das Commando dem Unteroffizier abzugeben, ins Regiment zu eilen und dem General Hartung, der der Chef desselben war, zu sagen: „das Regiment schwören zu lassen, und auf den Platz vor dem Kriegs-Ministerium zu führen“.

Während der Kaiser mit mir sprach, fielen die ersten Flintenschüsse der Auführer. Bevor ich den Platz verliess, sah ich den braven hochverdienten General Miloradowitsch verwundet taumeln, und von Blut überströmt, sterbend forttragen. Ehe das Jäger-Regiment geschworen und sich gesammelt hatte, war es spät geworden und dämmerte schon, als wir den bestimmten Platz erreichten, wo ich die ersten Kanonenschüsse hörte und Blessirte sah. General Carl Bistram stand vor unserm Regimente und sagte: „Hilft das Feuern nicht, will ich Euch mit kalter Waffe gegen die Revolteure führen.“

¹⁾ Karabinier-Füsilier-Lehrregiment.

²⁾ Nach der Dienstliste am 23. März 1830 in das Leibgarde-Jägerregiment.

³⁾ Holen wir einige Angaben der Dienstliste nach: Am 26. Juni 1822 Unterlieutenant, am 29. April 1823 Lieutenant.

Das Gewissen begann, sie zur Vernunft zu bringen, sie fingen an, sich zu zerstreuen. Mir wurde der Befehl, meinen Zug scharf laden zu lassen und die Patrouille um die Isaak-Kirche zu machen. Diese wurde gebaut und der Zaun um dieselbe nahm fast den ganzen Platz ein, den die verführten Soldaten besetzt hatten; umher lagen unglückliche Opfer aus allen Ständen todt und verwundet, und mehrere liess ich zum Verband in die Hauptwache der Gouvernements-Regierung, die am nächsten war, tragen.

Mein Dienst ging ungestört weiter, bis der persische Krieg im Herbst 1826 ausbrach und ich im Jannar 1827 vom Kaiser selbst bestimmt wurde, zu den wenigen Garde-Offizieren zu gehören, die den Krieg mitmachen sollten.

Die Trennung von meiner geliebten Caroline wurde mir unendlich schwer; es ging in ein fernes fremdes Land, vielleicht dort sterben zu müssen! Der Herzenswunsch, im Dienst vorwärts zu kommen, erleichterte die schwere Trennung.¹⁾

Ende December 1826 reisten wir nach Tiflis, wo damals General Jermolof, der berühmte Kriegsheld von 1812, Befehlshaber war. Sehr freundlich empfing er uns: „Ich habe alles vorbereitet, den Feind zu vernichten“, sagte er, „darf ihn nicht selbst schlagen, denn jetzt wird mir rechtsum commandirt, ich muss gehorchen!“ — Dem alten Mann mit silberweissem Haar traten bei diesen Worten Thränen in die Augen, die ich nie vergessen werde.

General Paskewitsch trat an seine Stelle. Wir Garde-Offiziere wurden in verschiedene Regimenter geschickt, mein Kamerad Baron Eugen Mengden und ich kamen ins 41. Jäger-Regiment, welches in der Provinz Karabach in der Nähe des Araks-Flusses, wo das Klima sehr ungesund war und uns das traurige Schicksal wurde, mit Kameelen Lebensmittel für die Armee zu transportiren, stand.

Vom Feinde sahen wir nichts, da er schon mehrere Male aufs Haupt geschlagen war und unsere Grenzen verlassen hatte. Nach der Einnahme von Eriwan mussten wir nach Tauris marschiren, wo später der Friede von Turkmanschir geschlossen wurde.

Noch immer fand ich keine Gelegenheit ins Gefecht zu kommen, so sehr ich es auch wünschte. Den Sommer hindurch hatten wir durch Krankheiten grossen Verlust an Menschen gehabt, da wurde eines Tages, es war sehr heiss, Alarm geschlagen, wir sollten den Feind suchen und ich freute mich endlich ins Feuer zu kommen: aber spurlos war der Feind geflüchtet.

Die Sonne brannte unerträglich, als wir ins Lager zurückkehrten: ich fühlte mich krank, konnte mich kaum auf dem Pferde halten, bekam ein heftiges Fieber und wurde von Soldaten auf einer Pferdedecke 12 Werst getragen, wo das Hospital hoch im Gebirge lag, im armenischen Dorfe Digi. Als ich die Augen aufschlug, sah ich lauter vermummte Gestalten jammernd um mich stehen, neben ihnen aber auch der Hospitalarzt, einen kleinen sehr dicken Mann, Doctor Schlitter. Was früher mit mir geschehen, davon hatte ich keine Ahnung. Man brachte mich in eine besondere Wohnung, einen Raum von sechs Schritt Länge und gleicher Breite, dort eine „Sackla“ genannt. Diese wird in einen Berg hineingegraben, so dass sich drei feste Seiten bilden, die vordere Seite mit

¹⁾ Nach der Dienstliste: Durch kaiserlichen Ukas vom 22. März 1826 wurde bestimmt, dass dem Lieutenant Carl von Wrangell ein Jahr von der vorgeschriebenen Dienstzeit erlassen werden soll, die erforderlich bis zur Verleihung des St. Georgen-Ordens für 25 Jahre.

der Thür ist aus Ziegeln und Lehm. Das Tageslicht fällt von oben durch eine runde Oeffnung hinein, die mit Erde herum erhöht ist, damit das Regenwasser aus den Bergen nicht gleich hineinfließen kann. Dies war mein Krankenzimmer. Ich lag auf einem von Strach geflochtenen Bette, mein Diener und ein Soldat, der bei den Pferden war, hatten den ledernen Sack, den ich sonst als Matratze benutzte, über meiner Bettstelle befestigt, damit die Erde nicht durch die Schilflage auf mich fiel; von Tisch und Bank war keine Spur, ein Krankenpfleger, bei uns „Felscher“ genannt, brachte Arznei und ich stellte sie neben mich in eine kleine Nische. Die alte Wirthin der Sackla, eine Armenierin, war die einzige, die mir eingab und dann meine trockene Zunge mit Quellwasser erfrischte. Wie lange ich so gelegen, weiss ich nicht, da steckte der Felscher den Kopf zur Thür hinein und verschwand, den Ruf meiner schwachen Stimme hörte er nicht. Eine halbe Stunde später hörte ich den armen dicken Doctor Schlitter stöhnend und pustend, in Schweiss gebadet, hereinkommen und sich auf gefüllte Gerstensäcke hinsetzen, die für die Pferde im Winkel standen; dann fasste er meine Hand, fühlte den Puls und sagte: „Ich gratulire, Sie werden gesund.“

Von da an besuchte er mich täglich. Kaum hatte ich einige leichtere bessere Tage gehabt, als ein Geschwür im linken Ohr mir viel Qual und Schmerzen bereitete. In dieser Zeit hörte ich in einer Nacht Frauen, Kinder und Hunde jammern und schreien, Flintenschüsse fielen und die Weiber riefen mir durch die obere Oeffnung zu „Kitbasch“, das heisst „der Feind“.

Schwach wie ich war, musste ich ruhig abwarten, was kommen würde. Der Soldat, der bei mir war, hatte einige Kameraden gefunden, die kamen, führten die Pferde zu mir herein, machten die Thüre mit Holzstücken zu, und luden ihre Flinten, wie auch die meinigen und meinten: „umsonst würden sie ihre Köpfe nicht verlieren“. Einige Stunden dauerte diese Spannung. Es wurde wieder still und es hiess, dass die Perser einen Theil der zum Transport gehörenden Ochsen genommen hätten. Endlich ging das Geschwür im Ohr auf und ich fühlte Erleichterung; meine Kräfte fingen an zuzunehmen. Das Gefühl, welches ich hatte, als die Soldaten mich zum ersten Male an die Luft brachten, ich den Himmel, die Bäume und das Lager im Thal wiedersah, ist mir noch jetzt nach vierundvierzig Jahren unvergesslich. Im Hospital befanden sich vierhundert kranke Soldaten und fünfundvierzig Offiziere und alle musste der arme dicke Doctor Schlitter allein behandeln. In demselben Dorfe lebte ein alter Mulatte, der mich ab und zu besuchte. Er war ein Armenier aus diesem Dorfe, als Knabe von den Türken geraubt und nach Aegypten verkauft, wo er als Mameluck den französischen Feldzug bis Moskau mitmachte und von dort in die Heimath zurückkehrte.

Das Hauptquartier war unterdessen bis Eriwan vorgerückt und das Regiment, zu dem ich gehörte, weiter marschirt, um sich mit den übrigen Truppen zu vereinigen. Ich wollte nicht zurückbleiben, verliess das Hospital und erreichte das Regiment bei der Festung Suscha.

Diese Reise konnte man nur zu Pferde machen. Ich bekam aufs neue das Fieber. Der Commandant machte mir Schwierigkeiten, sprach von der Unsicherheit der Gegend, da sich die persische Cavallerie überall sehen liesse. Es gelang mir jedoch die Erlaubniss

anzuwirken, dass ich mitziehen durfte. Der Weg ging durchs Gebirge nach dem Dorfe Gerusi, das uns am nächsten war und von wo aus ich das Regiment einholen konnte. Der Weg war eng und schmal, aber dennoch lagen hier zwei kleine armenische Dörfer, die bewohnt waren. Dort nahmen wir Wegweiser, die zu Fuss unsere Packpferde führten. Ich selbst war so schwach und krank, dass ich das Pferd nicht lenken konnte und Soldaten es für mich thaten. Mein Diener war krank im Hospital zurückgeblieben. Zwei Nächte mussten wir in diesen Dörfern nächtigen, weil es unmöglich war, den Weg in der Dunkelheit fortzusetzen, der sich längs tiefer Schluchten, Felsen und Bergströmen schlängelte; man sah weder Pferd noch Führer; durch Zurufen wusste man nur, dass man zusammen ging. Das Fieber quälte mich. Während des Paroxysmus konnte ich mich auf dem Pferde nicht halten; fand ich eine Stelle, wo ich liegen konnte, breitete ich meine Burka aus und legte mich hin. In beiden Dörfern wurde ich bei den stattlichsten Armeniern einquartiert, die mich gastfrei aufnahmen. Sie lebten aber in grosser Furcht vor dem Feinde, da die persische Reiterei sich immer wieder sehen liess. Im ersten Dorfe, als ich es mir so bequem als möglich gemacht, wurde Alarm geläutet, man hörte Schüsse fallen. Der Hauswirth kam bestürzt, sagte, dass die Perser kämen und bot mir an mich zu verstecken. Hierbei hob er einen grossen irdenen Topf von der Stelle und zeigte mir eine Oeffnung, in die ich steigen sollte, wie auch die Soldaten mit den Sachen hineingeschoben wurden. Wir fanden wirklich Raum, obgleich noch Gerste neben uns aufgeschüttet lag. Oben wurde es zugemacht. Sehr drückend und gegen mein Gefühl war diese Lage. Zu unserm Glück zogen die Marodeurs vorüber, da sie die aufgestellte Wache bemerkt hatten. Am andern Tage gab mir der Dorfälteste (Gusbach) eine kleine Escorte bewaffneter Reiter als Begleitung mit. Müde und matt erreichte ich das nächste Dorf, wo ich in der Nacht wieder Alarm erlebte. Wir näherten uns nun dem russischen Lager. Der Weg wurde besser, so dass ich ab und zu fahren konnte.

Die Truppen erreichte ich im Dorfe Gerusi einige Tage vor dem Ausmarsch, was mir eine grosse Freude war. Meine Kameraden begrüsst mich besonders herzlich, weil sich die Nachricht verbreitet hatte, ich sei todt. Mit frohem Herzen dankte ich Gott, dass alles überstanden und ich den Ort meiner Bestimmung erreicht hatte.

Bei den geringen Mitteln, die mir zu Gebote standen, war es wohl eine sehr schwere Zeit für mich — doch die Jugend kann alles leichter ertragen und überwinden. Wo es möglich war, schrieb ich meiner Braut und meiner Schwester.

Wir sollten nach Nahischewan, wo wir uns mit dem Gros der Truppen vereinigten, um nach Tauris zu marschiren, welches ohne Schlacht eingenommen wurde.

Dort blieben wir einige Zeit und sahen das Leben und Treiben der Perser, was oft zu herzlichem Lachen Anlass gab. Das 41. Jäger-Regiment wurde nach der Stadt Gagri geschickt, wo es den Winter bleiben sollte, da es nur 100 Werst von der russischen Grenze entfernt ist. Diese Stadt war die Residenz des persischen Thronfolgers Abas-Mirza und wurde Memet-Mirza genannt. Es war damals ein erbärmlicher Ort. Im Palais und Harem des Prinzen wurden wir einquartiert.

Am 2. Januar 1828 bekam ich den Befehl, einen Transport für die Apotheke und ein Commando entlassener Soldaten aus den Hospitälern, die aus Grusien kamen, unter

Escorte nach Taurien zu bringen. Das Wetter war mild und schön als wir ausrückten; mein Kamerad, Baron Mengden, hatte vergnügt eine Schnepfenjagd mitgemacht. Mit zwei Compagnien marschirten wir aus. Unter den Soldaten war auch der frühere Oberst des Semenofschens Garde-Regiments, Fürst Scherbatof, der für den 14. December 1825 nach Sibirien musste, aus Gnade jetzt im 41. Jäger-Regiment als Soldat diente, sich schon bis zum Seconde-Lieutenant aufgedient hatte und die andere Compagnie commandirte. Mengden war in meiner Compagnie.

Fürst Scherbatof war ein Mann in den vierziger Jahren, sehr wohl erzogen, aus einer reichen und sehr vornehmen Familie. So lange er Soldat war, erfüllte er treu seine Pflicht, trug selbst Holz und Wasser für die Compagnie, überliess es selbst seinem treuen leibeignen Diener nicht, der ihm auch aus Sibirien gefolgt war. Er war ein charakterfester, sehr liebenswürdiger Mann.

Die Sonne schien hell und schön und wir freuten uns auf den angenehmen Marsch, waren aber kaum zwölf Werst von der Stadt entfernt, da führte der Weg nach Tauris über einen ziemlich hohen Bergrücken und in die Schlucht Bwerdi, wo man das mit Schnee bedeckte Gebirge übersieht: ein schöner Anblick! wir ahnten nicht, was uns für grosse Hindernisse erwarteten. Der Wegweiser sagte zwar, wir würden nicht ohne grosse Hindernisse die Schlucht passiren können, was wir auch gleich bemerkten. Das Vorgebirge war so verweht, dass wir Halt machen mussten, und wir den Oberst Avenarius, der die Truppenabtheilung commandirte, baten, einen Rapport nach Gagri zu schicken und um Hilfe zu bitten.

Nach einigen Stunden kam auch eine Compagnie Sappeurs und mit Hilfe unserer Leute ging der Transport vorwärts. Je höher die Berge wurden, desto besser wurde der Weg, die Kälte aber um so fühlbarer, als wir nur Sommerkleidung hatten. Der Schnee knarrte unter den Füßen; wir marschirten rasch, weil wir viel Zeit verloren hatten und gern das Nachtquartier erreichen wollten.

Das Dorf, welches unser Ziel sein sollte, führte den gleichen Namen wie die Schlucht. Wir hatten schon die höchsten Berge dort überstiegen, da bedeckte sich der Himmel mit dicken grauen Wolken und es kam ein Nebel, der so dicht war, dass man die nächsten Gegenstände nicht erkannte; es fing in grossen Flocken an zu schneien. Der Führer rieth zum raschern Vorwärtsschreiten, da der Nebel auf ein grosses Schneegestöber deute, wobei wir alle im Gebirge unsern Tod finden könnten. Glücklicherweise fanden wir in der Schlucht noch eine so grosse Fläche, um sechzig Transportwagen zusammenstellen zu können. Es waren grusinische zweirädrige Wagen, die sie dort „Arben“ nennen und mit vier Ochsen bespannt werden. Angefüllt waren diese hohen Karren mit Kasten von Medicamenten, die mit leinenen Decken bedeckt sind.

Durch meinen Rückmarsch aus Tauris war mir der Weg nicht ganz fremd, wie auch die Lage des Dorfes, wo wir hin sollten. Ein Kosaken-Offizier musste nun mit seinen Leuten vorausgehen und ich gab Befehl zum besseren Orientiren Feuer auf den flachen Dächern anzumachen, was insofern gefahrlos ist, als dieselben von Erde sind. Das Gestöber wurde immer ärger, die Dunkelheit grösser. Die Wagen wurden im Kreise zu-

sammengestellt. Die Soldaten mussten längst des Flusses gehen und sich nach den Feuern auf den Dächern richten.

Die persischen Dörfer sind alle im Quadrat gebaut und mit einer dicken Lehm-mauer umgeben. Von jeder Seite ist eine Pforte, aber dermassen eng, dass nur ein be-packtes Pferd durchgehen kann.

Nachdem der Transport geordnet war, liess ich eine Wache von zwölf Mann nebst Unteroffizieren und zwei Kosaken dort, die in der Mitte der kleinen Festung bleiben mussten. Die Treiber mit ihren Ochsen mussten sich auch nach dem Fliesse richten.

Einige Kasten wurden zerhauen, damit die Menschen sich Feuer anmachen konnten. Währenddessen waren das Wetter und der Sturm so arg geworden, dass man kaum einen Schritt weit vor sich die Gegenstände erkennen konnte. Ich war der letzte der in Be-gleitung eines Kosaken den übrigen folgte, und rief den Soldaten zu, auf keine weiteren Anordnungen zu warten, sondern sich einzuquartieren, wo sie Gelegenheit fänden. Als ich nahe dem Dorfe den Berg hinaufgeritten war, kamen mir Kosaken zum Tränken ihrer Pferde entgegen. Wir sahen etwas Schwarzes im Schnee liegen, es war die Burka eines Offiziers, und als ich näher kam, erkannte ich Mengden, der sein Pferd voraus-geschickt, weil er geglaubt, zu Fuss leichter vorwärts zu kommen. Er war aber so er-müdet und erschöpft gewesen, dass er niedergesunken und eingeschlafen war, und wohl verschneit worden wäre, wenn der Kosak ihn nicht bemerkt hätte. Bewusstlos wurde er in eine Stube des Dorfes gebracht, mit Schnee und Branntwein gerieben, bis er zu sich kam.

Das Wetter tobte fort und meine Unruhe war gross um Transport und Menschen, denn, ohne dass Leute verunglückten, konnte es nicht abgehen. Endlich gegen Morgen schien das Wetter sich zu ändern; es wurde hell, die Sonne leuchtete freundlich und es war ein herrlicher Wintermorgen. Ich liess Alarm trommeln, um näheres über das Schicksal der Leute zu erfahren. Sie kamen zusammen, es wurden nur sechs vermisst, aber viele hatten erfrorene Glieder, und 24 Paar Ochsen fehlten ganz.

Als nun die armen Erfrorenen gepflegt waren, schickte ich zwei Kosaken auf Kundschaft aus, um näheres über den Transport zu erfahren, und noch andere Soldaten wurden geschickt, die Vermissten zu suchen.

Das Dorf lag ungefähr 6 bis 7 Werst von der Stelle, wo die Wagen geblieben. Ein Kosak kam zurück mit der Meldung, niemand sei zu finden, keine Spur zu sehen, nur hoher Schnee bedecke die ganze Gegend. Schliesslich fand man doch noch vier Soldaten am Leben, zwei waren todt. Ich glaubte den Platz wieder zu erkennen, wo der Trans-port und die Leute geblieben, überliess dem Lieutenant Scherbatof die Sorge für Kranke und Gesunde, setzte mich zu Pferde, ritt zurück, und suchte den Weg.

Von einer Spur war nichts zu sehen, nur die gefallen Ochsen wurden die Weg-weiser und mit Mühe und Anstrengung kamen wir zu dem Platze. Vor uns sahen wir nichts als Schnee, wir riefen und schrieten. Da hörten wir endlich eine Antwort und sahen gegen die Sonne einen schwachen Rauch aufsteigen. Bald zeigte sich auch der wacht-habende Soldat und Unteroffizier. Mir schlug das Herz vor Freude, als ich sie sah und fragen konnte: „Was ist aus Euch geworden?“ „Alles ist gut“ war die Antwort.

„Warum schicktet ihr niemand zu mir, damit ich erfuhr, wie es Euch ging?“ „Wir konnten nicht, der Schnee ist so hoch, wie die Wagen, nur der innere Kreis war freigeblieben, so dass wir uns doch Feuer anmachen konnten und unter dem Schutz eines ausgespannten Zeltcs sicher waren.“

Nun suchte ich mir Leute zu schaffen, und bekam auch 300 Menschen mit Schaufeln, die drei Tage arbeiten mussten, ehe der Transport nach Ardebil geschafft werden konnte. Brot war auch nur für vier Tage mitgenommen worden, und wir mussten Contribution fordern, was nicht leicht war.

Nach Tauris schickte ich durch die Kosaken-Post, die von Dorf zu Dorf aufgestellt war, Nachricht, um die Verbindung mit den Truppen zu erhalten.

Ein anderer Bericht ging zum Grafen Suchteln, der bei Paskewitsch Chef vom Stabe war; ich bat dringend um Hilfe für die armen Kranken und Erfrorenen und ersuchte für ein weiteres Fortkommen zu sorgen.

In Tauris war man sehr aufgebracht, dass so etwas vorgekommen sei: meine Bitten wurden aber doch erhört, es kamen zwei Aerzte und Transportwagen für die Kranken. Nach zwei Tagemärschen erreichten wir Tauris, wo ich streng und ernst von meinen Vorgesetzten empfangen wurde und viel Vorwürfe von ihnen hören musste. Zu meinem Glück reiste General Suchteln mit seiner Suite denselben Weg, um Truppen, die in Gagri standen, nach Ardebil zu schicken, damit die Stadt eingenommen würde. Als ich dem Grafen sagte, dass er mit seiner Equipage nicht durchkommen würde, wollte er es nicht glauben, musste sich jedoch bald davon überzeugen, und seine Equipage zurückschicken.

Das Wetter war schön geworden und viel Schnee unterdess geschmolzen; der General sah aber am Wege all die Gerippe der Ochsen, die von Raubthieren und Raubvögeln verzehrt dalagen.

Für mich war es eine bange Zeit — es dauerte aber nicht lange, so kam vom Befehlshaber Paskewitsch ein Schreiben, in welchem ich von aller Schuld frei gesprochen wurde. General Suchteln war gegen uns Garde-Offiziere immer sehr gütig, kannte viele persönlich, so auch mich, da ich ihn oft mit seiner Frau beim General von Bistram und meinen Schwiegereltern gesehen hatte. Diese Gelegenheit benutzend, bat ich ihn, mich in ein anderes Regiment überzuführen, welches in Tauris blieb. Dies geschah. Baron Mengden und ich kamen ins Schirwansche Regiment. Wir wohnten in einem Zimmer zusammen, der Winter war ungewöhnlich kalt für Persien; wir mussten zum Heizen Holz kaufen und zwar pfundweise. Diese Zeit dauerte glücklicherweise nicht lange, da die Friedensunterhandlungen begannen.

Der persische Kronprinz Abas-Mirza kam auch hin, um den Oberbefehlshaber Paskewitsch zu sprechen und im Februar 1828 wurde der Friede in Türkowanzai geschlossen.

Im März ging es nach Grusien zurück; dieser Marsch war nicht ohne Beschwerde, da es an Pferden fehlte und wir nur mit Mühe so viel bekamen, die das Gold fortbrachten, welches die Perser ausgezahlt hatten. Die Ostertage brachten wir in der Festung Suscha zu, wo ich das zweite starke Erdbeben erlebte. In Tiflis rückten wir mit der schönen Goldbeute im Triumph und Pomp ein, hörten aber gleich von dem un-

vermeidlichen Krieg mit der Türkei. Aus Petersburg war vom Grossfürsten Michael der Befehl gekommen, dass die Gardeoffiziere heimkehren sollten. So sehr mich auch mein Herz dahin zog, entschloss ich mich zu bleiben, ging zum Grafen Suchtelen und bat, mich zu behalten, um den Krieg mitzumachen. Bis jetzt hatte ich gar keinen Vortheil von der persischen Campagne gehabt und wollte nicht ohne solchen heimkehren. Baron Mengden und ich blieben zurück und kamen ins 39. Jäger-Regiment, welches schon auf der Grenze in einer Festung erster Klasse, Gumri,¹⁾ stand. Mitte Juni rückten wir über den Argazan, einen Fluss, der die Grenze bildete. Von hier bis zur Festung Kars waren 60 Werst. Im 39. Jäger-Regiment wurden wir sehr unfreundlich empfangen und ich wollte gleich vor Ausbruch des Krieges von dort fort; ging ins Hauptquartier zum General von der Osten-Sacken und bat ihn, mich ins Regiment des Obersten Réut zu commandiren. Das Regiment bestand aus kaukasischen Truppen und zog mich besonders an.

Nach einem beschwerlichen Marsch in Schlachtordnung mit einem grossen Transport, bei brennender Sonnengluth erreichten wir am Abend unsern Bestimmungsort und waren sehr ermüdet. General von der Osten-Sacken war noch nicht vom Recognosciren zurück. Auf Anrathen des Fürsten Scherbatof, beständiger Ordonnanz-Offizier beim General, stellte ich mich an sein Zelt so, dass er mich bemerken konnte, was zu meiner Freude auch geschah; noch denselben Abend erhielt ich den Befehl, ins 42. Jäger-Regiment übergeführt zu werden. Ich meldete mich sofort beim Oberst Réut, und am Morgen war ich schon mit bei der Recognoscirung und tags darauf belagerten wir die Festung Kars.

Am 22. Juni abends rückte das Regiment vor, um in der Nacht einen Kirchhof vor der Vorstadt zu besetzen, und eine Batterie aufzuführen. Ich war in der zweiten Compagnie, mein Kapitän hiess Schermogloschef. Wir sollten die Dunkelheit benutzen, um den Kirchhof einzunehmen und die Batterie aufzuführen. Die Arbeit dauerte die ganze Nacht. Ich commandirte die Scharfschützen und lag mit den Leuten am Rande des Kirchhofes, es waren 16 Scharfschützen, arme degradirte Offiziere des 14. Decembers, die aus Sibirien zurückberufen waren, um den Krieg mitzumachen, und Gelegenheit zu finden, sich wieder in die Höhe zu dienen. Sie waren meist aus der Garde und Bekannte. Zu ihnen gehörte auch Baron Friedrichs aus dem Semenofschens Regiment, der eines Duells wegen verschickt worden. Schon von früher her bekannt, freuten wir uns des Wiederfindens und bezogen zusammen ein Zelt.

Es dauerte nicht lange, so wurde das Flintenfeuer von der rechten Seite her sehr heftig. Da wir aber nicht widerschiessen durften, um uns nicht zu verrathen, wurde es wieder still.

Die Nacht war sehr dunkel; was im Gebirge noch viel bemerkbarer wird. Gegen Morgen wurde es kalt, mich fror und ich schickte nach meiner Burka,²⁾ die in der Reserve geblieben. Als der Morgen dämmerte, riefen die Mullahs³⁾ von ihren Kirchen die Gläubigen zum Gebet und der erste Kanonenschuss wurde aus der Festung gethan. Wir wurden angegriffen und die Grabdenkmäler dienten uns oft zum Schutz.

¹⁾ Dem jetzigen Alexandropol.

²⁾ Ein dick gefüllter Mantel aus Schafswolle.

³⁾ Türkische Priester.

Baron Friedrichs und andere Herren aus der Garde waren behilflich eine Barrikade aufzuwerfen, die uns Schutz gewähren sollte. Der Feind eröffnete aber ein starkes Feuer aus der Festung und wir bemerkten eine Batterie, welche in der Nacht dem Kirchhof gegenüber armirt worden war und uns jetzt viel Schaden that, so dass wir in der Art unserer Stellung viele Leute verloren.

Als ich kaum meine mir gebrachte Burka angelegt, ward ich zum Obersten gerufen und erhielt den Befehl: „Lieutenant von Wrangell treiben Sie die Türken aus dem Kirchhof und rücken Sie vor, damit unsere Artilleristen nicht heruntergeschossen werden.“

Nun ging es mit dem Bajonet vor und hiess: „Vorwärts, die Türken aus dem Kirchhof bis zur Batterie“, wo sie sich in einer Tranchée verborgen hatten und auf neue heftig zu schiessen angingen.

Mein zweiter Angriff glückte; wir nahmen die Batterie mit zwei Kanonen und einigen Fahnen, die aufgestellt standen. In demselben Augenblick rückten aber Türken, die hinter einem Hügel versteckt gestanden und welche die Batterie nur als Lockspeise aufgefahren hatten, zum Angriff vor und griffen uns mit einem grässlichen Geschrei an.

Ich hatte nur ein kleines Commando von einigen hundert Mann, wurde gegen einen Felsabhang zurückgedrängt und von der Reserve abgeschnitten. Es kam zum Handgemenge. Wir waren mitten unter den Feinden, da fühlte ich, dass an der Burka, die ich um hatte, gezogen wurde; ich machte einen Schritt vorwärts, da riss zum Glück der Riemen, ich stolperte noch einige Schritte, erhielt mich auf den Füßen und sah, wie zwei Türken mit gehobenen Jatagans auf mich zukamen. Meine Jagdflinte hatte ich immer bei mir und — ich befreite mich durch sie von beiden Verfolgern. Friedrichs, mein Kamerad, wurde auch verfolgt — seine Flinte versagte — er bekam einen Hieb über die Hand; ich schoss und befreite auch ihn.

Ein unvergesslicher Eindruck ist mir geblieben: es war das erste Mal, dass ich auf Menschen zielte!

Wir waren in einer verzweifelten Lage: hinter uns einen unabsehbaren Abgrund und von zwei Seiten drängte der Feind mit grosser Uebermacht auf uns ein. Es kam noch ein Trupp Türken mit fliegender Fahne; jeder suchte sich zu schützen; ich erschoss den Fahnenträger und nahm die Fahne.

Graf Paskewitsch stand mit der Hauptarmee am Fluss bei der Belagerungs-Batterie und hatte die ganze Scene mit angesehen; er ertheilte zwar den Befehl: „das schwere Geschütz auf den Feind“, änderte denselben aber sofort, als er erfuhr, dass viele von den Unserigen unter den Feinden wären. Er rief mir daher zu: „zehn Feinde und einer von uns!“ Da kam endlich Oberst Réut mit zwei Batterien und zwei Kosakengeschützen zu Hilfe, griff den Feind in den Flanken an und befreite uns. Wir waren bunt durcheinander gemischt und verfolgten den Feind bis in die Vorstadt.

Die Strasse, auf der der Feind retirirte und wir kämpften, führte zu einer Brücke vor dem Festungsthor. Von beiden Seiten lagen enge Querstrassen, in denen die Türken dicht zusammengedrängt standen, keinen Ausweg fanden und meist getödtet wurden. Sie wollten unsere Verfolgung aufhalten. Paskewitsch wurde unzufrieden, dass wir in die

Stadt eingedrungen, allein die Truppen liessen sich nicht aufhalten und gingen immer vorwärts. Die Lust, Beute zu machen, mag auch wohl viel dazu beigetragen haben. Die Leute hiervon abzuhalten, ist bei solchen Gelegenheiten selten möglich.

Als wir die Brücke erreicht, standen wir unter dem Schuss der feindlichen Kanonen. Oberst Réut suchte seine Truppen möglichst zusammenzuziehen in der Erwartung, dass etwas unternommen werden würde. Da kam Hilfe und wir sahen nun, wie der Feind die Flucht ergriff und sich längs den flachen Dächern der Häuser zu retten suchte, um in die Festung zu gelangen.

Jetzt ging es über die Brücke zum Wasserthor hinein in die Festung; ich war der erste Offizier, der in dieselbe eindrang. Das Hauptthor war verrammelt und mit einer Batterie besetzt, die eingenommen werden musste; die dieselbe bedienenden russischen Ueberläufer baten bei unserer Ankunft um Gnade.

Nun wurden die Kanonen umgekehrt und auf den Feind Feuer gegeben. Von den Ueberläufern blieben nur wenige am Leben, denn der Groll gegen sie war sehr gross. Weisse Tücher und Mützen an den Flinten verkündeten, dass wir in der Festung seien. Paskewitsch, der dies alles selbst sah, führte nun die Truppen, die er disponibel hatte, zum Sturm. Das Artillerief Feuer war von allen Seiten fürchterlich stark, alles ging vorwärts und von der entgegengesetzten Seite besetzte in demselben Augenblick die Cavallerie die Festung. Das Blutbad war fürchterlich. Um 11 Uhr morgens standen wir vor der Citadelle und die weisse Fahne erschien auf den Moscheen und die Mullahs riefen Aman.¹⁾

Der Sturm hörte zwar auf, aber es dauerte ziemlich lange, bis Stille eintrat. Der Palast des Paschas hatte einen sehr engen Hof, aber dennoch musste eine Abtheilung gefangener Türken hinein und die Waffen ablegen. Mein Kapitän Schermogloschef hatte zwei schwere Blessuren in die Brust bekommen und ich erhielt das Commando über die Compagnie, musste das Haus besetzt halten, wo die Waffen lagen und dann später auf Befehl die Gefangenen zum Oberbefehlshaber führen, was um so schwerer war, da noch die grösste Unordnung in den engen unbekannten Strassen herrschte und man Desertionen fürchtete, die auch wohl trotz der grössten Vorsicht vorgekommen sein mögen.

Bei dieser Gelegenheit sammelte ich mein Commando und sandte einen Unteroffizier und Soldaten zum Abholen meiner genommenen Kanonen, um dieselben vorzustellen, allein sie wurden nicht mehr gefunden und so kam ich um meine erste Beute und den Ruhm.

Später erfuhr ich, dass meine Unerfahrenheit benutzt worden war, und ein anderer dafür den St. Georgen-Orden IV. Klasse erhalten hatte. Obgleich er in der Reserve war, wollte ich keine Unannehmlichkeiten haben und — schwieg. Jetzt ist diese Person hochgestellt — ob mit Recht oder Unrecht?

Im Lager fand ich den Grafen Paskewitsch vor seinem Zelte Kanonen und Fahnen übersehen, die erbeutet waren und stehen blieben. Der Graf äusserte sich zufrieden und sehr freundlich über mein Benehmen, was mir sehr angenehm war. Noch an demselben Tage erhielt ich einen leichten Streifschuss an der linken Hand und einige Contusionen von den Marmordenkmälern auf dem Kirchhof an den Füßen, da Kartätschenschüsse Stücke absprengten. Meine Hand war mir indess längere Zeit unbrauchbar.

¹⁾ Das heisst: Gnade.

Den andern Tag wurde ich zum Oberbefehlshaber Paskewitsch zu Mittag eingeladen, was für mich als Oberoffizier selten geschah. Für die Affaire von Kars wurde mir der St. Wladimir-Orden IV. Klasse mit der Schleife¹⁾ zu theil und am andern Tage bezog ich die hoch über die Stadt ragende Citadelle. Hier fanden wir viele alte türkische Munition, aber auch eine Unordnung sondergleichen.

In derselben Zeit brach die Pest aus und es starben in der Nacht drei Soldaten von meiner Compagnie. Am andern Tage wurden strenge Massregeln ergriffen der Krankheit vorzubeugen — ich wurde mit meinen Leuten ganz abgesondert, jede Verbindung war streng verboten, Schildwachen mit scharfgeladenem Gewehr ausgestellt. Alle Truppen-Abtheilungen hatten dasselbe zu thun. Das ganze Corps lagerte zu beiden Seiten des Flusses Karsphai. Die Marketender wurden auf Inseln des Flusses placirt, wo beim Kauf die zu empfangenden Esswaaren und Geld durch Essig gezogen werden mussten. Was sich die Soldaten an Sachen beim Sturm angeeignet, wurde durchsucht und verbrannt. Durch diese Vorsicht und Strenge hörte die Pest schneller auf und wir konnten schon Mitte Juli nach der Festung Ahalkalaky marschiren. In dieser Zeit wurden alle, vom Oberbefehlshaber bis auf den letzten Soldaten täglich nackend besichtigt, die Kleidungen gingen in die Quarantäne und währenddessen badete man im Fluss. Mit Chlor durchräuchert erhielten wir unsere Sachen zurück.

Zu der Abtheilung, welche die sogenannte Festung oder richtiger das befestigte Schloss Ahalkalaky belagern sollte, gehörte auch das 42. Jäger-Regiment, welchem ich zugetheilt war. Das Schloss lag sehr vorthellhaft für uns auf einer Halbinsel von zwei Bergströmen gebildet, die sich hier vereinigten und hohe Felsufer hatten, wodurch wir die ganze Befestigung übersehen und sie völlig beherrschend, beobachten konnten, wie die Leute in der Stadt auf ihren flachen Dächern umhergingen. Am Abend rückten wir beim Dunkelwerden ohne Flintenschuss vor die Mauern, obgleich die Feinde auf uns schossen. Unser Verlust war unbedeutend. Die Festungsmauer war mit Naphta oder Gas erleuchtet; an den Zacken derselben waren starke Balken angebracht, die mit Steinen beladen auf uns geschleudert wurden. Die Stelle, auf der wir uns befanden, bestand aus weicher Erde, wodurch wir unsere Batterie schneller auffahren konnten. Die erleuchteten Mauern begünstigten sehr unsere Arbeit. Bei Tagesanbruch war die Arbeit fertig. Währenddessen war es in der Festung todtensstill, so dass viele glaubten, der Feind sei geflüchtet. Es wurden Wetten entriert, auch ich wettete mit dem Oberst Mikloschefsky auf eine Flasche Champagner, denn ich behauptete, dass der Feind noch in der Festung zu finden sei. Es wurde hell und der Mulla rief zum Gebet und mit dem letzten Worte fiel der erste Kanonenschuss. Ich rief: „Ich habe gewonnen!“ und nun ging es in die Schlacht. Neben uns traf die Kanonenkugel einen Artilleriekasten und alle lachten beim Knall und riefen: „Das ist der Champagnerpfropfen.“ Das Kanonenfeuer wurde auf beiden Seiten heftiger und bald waren die feindlichen Kanonen demontirt und die Garnison fand keinen Winkel zur Deckung.

Unsere Offiziere und Soldaten sahen aus der Höhe zu, wie die armen Verzweifelten sich zu den Mauern drängten, die sie dadurch zu erklettern hofften, dass grosse Schutt-

¹⁾ Was jetzt die Schwerter sind; laut Ukas vom 6. December 1828.

und Schmutzhaufen ihnen behilflich werden konnten. Das Thor von der Landseite war mit Kanonen besetzt, demungeachtet hatten wir die ganze Geschichte in einigen Stunden mit geringem Verlust eingenommen. Unter den genommenen Kanonen waren auch zwei, die 1812 durch die Türken den Russen beim Sturm derselben Festung unter dem Befehl des Marquis Paulutzi erbeutet worden.

In den letzten Tagen des Juli ging es vorwärts. Es war ein sehr beschwerlicher Marsch über einen hohen Bergrücken, der „Zeburetschai“ hiess und ohne Weg war, so dass wir den Durchhan durch einen dichten Wald erst machen mussten, was grosse Hindernisse verursachte. Jede Kanone, jeder Wagen gab besondere Arbeit, weil grosse Bäume an denselben befestigt, die Räder gehemmt und der Baumstamm mit Menschen beschwert werden musste, um die Abhänge hinunter zu kommen. Auf diese Weise ging es Werste weit die steilen Berge nach Achalzig. Soldaten waren in kleinere Abtheilungen längs dem neuen Wege aufgestellt, um immer frische Kräfte zu haben.

Am 5. August 1828 erreichten wir die Festung Achalzig, gingen über den Fluss „Kur“ und belagerten die Festung, wobei unbedeutende Avantgardengefechte vorfielen. An demselben Abend erhielt das Bataillon, zu welchem ich gehörte, den Befehl, eine Batterie auf einer Anhöhe aufzuführen, von welcher am Morgen des 6. August die ersten Schüsse fielen. Der Commandeur war der Artillerie-Commandeur von Brümmer, mit dem ich von diesem Tage an bekannt geblieben bin.

Bis zum 9. August fiel nichts besonderes vor, wir sahen nur, dass der Pascha Kaso von Erzerum aus 30 000 Mann Verstärkung erhielt und sich mit denselben im Garten am Fluss unterhalb der Festung einlogirte.

Unser Befehlshaber Paskewitsch hatte im ganzen nur über 12 000 Mann zu verfügen und konnte auf keine Weise die Verstärkung des Feindes verhindern, wollte aber auch nicht, dass die russische Armee zum dritten Male von Achalzig zurückginge. Wir hatten wenig Proviant und Munition. Die Stadt musste mit Steinen bombardirt werden. Ochsenhäute wurden hierzu mit Steinen gefüllt, Körbe zu demselben Zweck aus Weinranken gemacht; allein trotz des Ungemachs entschloss sich Paskewitsch den Feind mit kleinen Abtheilungen anzugreifen, ohne die Belagerung, die aber nur von drei Seiten stattfand, aufzuheben.

In der Nacht rückten die bestimmten Bataillone in der Stille aus dem Lager. Ich commandirte die 2. Jäger-Compagnie. Es war verboten, Pferde und Hunde mitzunehmen, die Räder der Kanonen wurden mit Stroh umwickelt, um jedes Geräusch zu vermeiden.

Tags vorher war ein Generalstabs-Offizier mit einem Armenier (aus der Festung) ausgeschildt die Wege zu recognosciren, um die richtigen nicht zu verfehlen, und so hoffte man ohne Schwierigkeit die Flanken des feindlichen Lagers zu erreichen.

Wir kamen jedoch in der Nacht zwischen hohe Berge und hatten den rechten Weg verloren, so dass wir nun ganz deutlich die türkischen Vorposten über uns auf den Bergen sahen. Endlich fanden wir den rechten Weg. Darüber war es aber hell geworden und die Feinde konnten sehen, als wir uns zum Angriff stellten.

Die Geheimbewegung, die wir gemacht, war verfehlt und es musste angegriffen werden. Kaum waren wir einige hundert Faden vorwärts gerückt, so standen wir vor einer tiefen Schlucht, die von den Recognoscirenden nicht bemerkt worden war, was in Gebirgsgegenden leicht vorkommt. Wir fanden zwar eine Stelle, wo es gelang, die Kanonen hinüberzuschaffen, doch ehe wir zum Angriff kamen, waren noch viele Schwierigkeiten zu überwinden, weil ein tiefer Bergstrom mit steilen Ufern angetroffen wurde und wir auf eine Erdzunge zwischen zwei Schluchten gerathen waren. Wie nun die Artillerie aufstellen? Ein kleiner Theil der Truppen konnte nur dazu benutzt werden und der Feind fand Zeit, seine Pläne auszuführen. Bataillone von uns wurden zum Aufhalten des Feindes in die Schlucht geschickt, die übrigen deckten die Artillerie und standen in der Schlucht. Die Artillerie in Ordnung zu bringen und zu stellen, kostete viel Arbeit und Mühe, denn nur der kleinste Theil der Leute konnte beschäftigt werden. Zum Glück fanden wir Cavallerie in der Schlucht. Der erste Angriff misslang. Die Schlacht währte vom Anbruch des Tages bis 5 Uhr nachmittags. Es war entsetzlich heiss und alle schmachteten nach Wasser, welches nur in der Schlucht zu finden war. Der Feind bemerkte dieses und liess das Wasser ab, was die Leute dort besonders gut verstehen. Unsere Lage wurde immer schwieriger, der Verlust war bedeutend, vom Lager waren wir abgeschnitten.

Mit grosser Gefahr hatte der Befehl von Paskewitsch den General Murawief, der in der Wagenburg war, erreicht, der zu Hilfe kommen sollte. Währenddessen bewölkte sich der Himmel, es zog ein Gewitter auf und mächtige Adler schwebten über uns, nach Beute suchend.

Vom 42. Jäger-Regiment stand das erste Bataillon an einem Abhang, wo die Artillerie an einem Wege aufgestellt stand, der zum feindlichen Lager führte, welches unsere linke Flanke bedrohte. Die feindliche Infanterie bewegte sich längs des Weges, um in die Schlucht zu kommen. Nun wurden zwei Kanonen auf den Weg gestellt, es erwies sich jedoch, dass ein Artillerie-Offizier fehlte. Da kam General Guldenschmidt und sagte: „Wrangell, Sie stehen hier umsonst, sobald der Feind sich zeigt, geben Sie Feuer.“ Oberst Réut, der es mit anhörte, willigte ein und ich bekam das Commando.

Am Nachmittage fing es stark an zu regnen und zu gewittern. Da kam Paskewitsch unerwartet, zeigte auf die Adler, die unruhig über uns flogen, und sagte: „Seht, die sind unser Reichswappen, sie zeigen uns, dass wir angreifen sollen, wir haben lange genug gewartet —.“

„Jetzt vorwärts!“ rief General Karolkof und befahl, mit zwei Bataillonen des 42. Jäger-Regiments und vier leichten Kosaken-Geschützen aus der Batterie des berühmten, tapfern Subkof das befestigte Lager zu stürmen.

Zur Unterstützung kamen zwei Bataillone des Schiriwanschen Regiments unter Befehl des Oberst Borodin (ein Adjutant von Paskewitsch von 1812).

Ich stellte mich vor meine Compagnie, die sich an der Spitze der Sturmcolonne befand. Der General ritt mit seinen Adjutanten Adkasof und Müller vor mir. Wir mussten bergan, um das Lager zu erreichen, vor welchem ein aufgepflügtes Feld lag, dessen lehmiger Boden durch den Regen ganz klebrig war, an den Stiefeln fest sass und den Marsch erschwerte.

Da machte General Karolkof den Fehler zu befehlen, im Sturmschritt anzugreifen. Es ging bergan und viele von den Soldaten blieben stehen, weil ihnen der Athem zu kurz wurde und sie nicht weiter konnten. Der Feind befand sich hinter einem Bollwerk und bestand aus zwei Batterien, jede mit vier Geschützen besetzt, einer Courtine und einer Tranchée versehen, deren vordere Seite mit Balken gedeckt und mit Schiessscharten versehen war.

Wir konnten bemerken, wie alle ins Lager eilten, um unserer Bewegung zuvor zu kommen. Sie waren so nahe, dass wir die Linie ihrer Flintenläufe zählen konnten. Plötzlich eröffneten sie ein heftiges Feuer. Unsere armen erschöpften Leute konnten sich bei aller Anstrengung kaum fortbewegen, ein Kugel- und Kartätschenregen überfiel sie, und vor mir stürzte der General mit beiden Adjutanten mit den Pferden: wie durch einen elektrischen Schlag lagen alle auf der Erde. Als ich mich umsah, war auch kein Mann auf den Füßen. „Vorwärts!“ rief ich, — es rückte und bewegte sich niemand. Da schrie ich: „Mit Euch feigen Memmen will ich nicht sterben, lasst mich von den Feinden erschiessen,“ — und ging rasch vorwärts. Da fingen viele von meiner Compagnie an auf allen Vieren zu kriechen und so näher an mich heranzukommen. Da rief ich wieder: „Habt Ihr keinen Muth mir zu folgen, nun so kriecht weiter!“

In diesem Augenblick traf General Murawief mit einer combinirten Batterie und zwei schweren Belagerungs-Geschützen, die der Garde-Kapitän Filosofof commandirte, ein. Da rief ich wieder: „Hurrah, vorwärts!“ Endlich sprangen sie alle auf und wir erstürmten glücklich die Batterie und das Lager.

Nun konnte ich an die genommenen Kanonen denken und schickte einen Offizier mit sechzehn Mann zur Bewachung derselben hin, damit es mir nicht wie das erste Mal ginge. Wir mussten den Feind einen steilen Berg hinunter bis zum Festungsgraben verjagen, wo wir nur mit Mühe die Soldaten aufhalten konnten, da sie es wie bei Kars zu machen glaubten.

Mich hatte man bei diesem Wirrwarr mit meiner Compagnie allein gelassen und ich musste jetzt eilen, ehe die Türken sich vom Schreck erholten. Das Lager fanden wir leer, nur abgehauene Soldatenköpfe lagen zusammengetragen in Menge, was die Soldaten in Wuth setzte. Von den Chersonschen Grenadiern waren die meisten, sie hatten sich den ganzen Tag in der Schlucht halten müssen.

Ich bekam den Befehl, den steilen Berg hinauf mich wieder zurückzuziehen und blieb dadurch den feindlichen Kartätschen ausgesetzt. Endlich fanden wir eine vom Regen ausgerissene Stelle, die uns etwas Schutz gewährte. Nicht lange hierauf kam mir Oberst Burzof, der Tranchée-Major, entgegen und rief: „Ich gratulire auf Befehl des Oberbefehlshabers zum Georgen-Orden IV. Klasse.“¹⁾ Was damals in mir vorging, kann ich nicht beschreiben.

Als ich meine eroberten vier Kanonen wieder erreichte, fand ich meine Leute artilleristisch beschäftigt und Festung und Stadt beschiessend.

Graf Paskewitsch kam zu Pferde heran, rief mich, dankte für meine Haltung und sagte: „Sie bekommen den Georgen-Orden IV. Klasse.“

¹⁾ Laut Ukas vom 15. Februar 1829 „für das Niederwerfen des 30000 Mann starken türkischen Heeres bei Achalzig am 9. August 1828.“

Vom 9. bis zum 15. August, dem Tage des Sturms, war ich ohne Abwechslung auf der Bresche-Batterie stets der Gefahr ausgesetzt, aber auch wunderbar geschützt, was ich dankbar in tiefster Seele erkannte.

In dieser Zeit war es, wo zwei alte graubärtige Türken mich verfolgten und nach mir zielten. Dem ersten versagte die Flinte und er lief davon. Die andere Kugel traf mich durch Gottes Gnade nicht. Da warf der Kerl die Flinte fort, griff nach dem Jatagan und kam auf mich los. Ich richtete mein Gewehr auf ihn, traf seine offene Brust und er stürzte hin, so dass ich ihn nicht mehr ansehen mochte. Der Krieg macht für anderes Leid unempfindlich. Ich bat Unteroffiziere, mir die Waffe¹⁾ des Türken zu bringen, wenn ich am Leben bliebe.

Eines Tages hatte ich mich mit dem Oberst Warsilin, Kosaken-Commandeur der combinirten Linie, unter einen Pulverkasten hingestreckt und über die Fiemera eine Burka gedeckt, um Schutz vor der heissen Sonne zu finden, als eine feindliche Granate zu unsern Füßen platzte, unsern Vorhang, die Burka, wie auch zwei Speichen aus einem Rade fortreissend.

Gottes Hilfe und Vaterhand schützte uns wunderbar. Bei solchen Gelegenheiten erkennt man die Allmacht Gottes!

In der Nacht musste von der rechten Seite noch eine Tranchée-Batterie aufgeführt werden. Unser Regiment, das 42., rückte dicht vor die Festungswerke und wurde vom Oberst Filosofof geführt. Ich sollte die Batterie mit meiner Compagnie decken und stand mit der 2. Jäger-Compagnie in einem Graben.

Gegen Abend begann der Sturm. Wir waren schwach an Truppen und konnten nur zwei Bataillone des Schiriwanschen Regiments mit Sappeuren zum Angriff in die Bresche schicken. Sie drangen bis zur katholischen Kirche vor, um welche ein ziemlich freier Platz war. Die Garnison der Festung und wer sich glaubte schützen zu können, ging dorthin. Die grosse Menschenmenge brachte uns grosse Verluste an Leuten und es war nahe daran, dass wir zurückgehen mussten.

Während dieser Zeit hatte Filosofof eine Bresche gelegt, die freilich nicht breiter als eine Hausthür war, den Feind aber doch vom Hauptsturm abzog. Hierauf erhielt Oberst Jermolof den Befehl von Paskewitsch, die Bresche zu erstürmen. Es gelang ohne bedeutenden Verlust. Es kam Verstärkung mit zwei leichten Kosakengeschützen, welche über den Festungsgraben geschafft werden mussten. Zum Glück waren die Wälle mit starken Balken verpallisadirt, welche zum Bau der Brücke verwendet werden konnten, die über den Graben führen sollte. Thüren aus nahe stehenden Häusern wurden gebracht und auf die Balken gelegt. Unterdessen that der Feind alles, um uns aufzuhalten, und beschoss uns mit Gewehrfeuer von allen Seiten.

Wir brachten die eine Kanone hinüber, mit der zweiten ging es nicht, weil das Feuer zu heftig wurde. Die Kanone fing an zu rollen und stürzte in den Graben. Viele wurden verwundet. Viel Mühe und Arbeit kostete es uns, die Kanone herauszuheben und brauchbar zu machen.

¹⁾ Es war ein Stutzer mit der Inschrift: Achalzig den 9. August 1823.

Unsere Lage war zweifelhaft, vorzudringen unmöglich, die Strassen eng, fast jedes Haus musste erstürmt werden, was viel Menschenleben kostete.

Der erste Brand entstand dadurch, dass vor einem Hause eine Menge erschlagene Soldaten lagen, um welche sich viele andere sammelten, auf die nun scharf gezielt wurde. Ich eilte hin um Ordnung zu schaffen, fand eine Bude mit Rumfässern und Zucker, über welche sich die Soldaten hergemacht, sie tauchten den Zucker in den Rum und sogen bis zum Trunkenwerden daran.

Viele nahmen mit, was sie in der Eile erreichten. Ich befahl daher, die Rumfässer auszugießen, um ärgeren Spectakel zu vermeiden. Diese Unruhe benutzten die Türken, sich in die Häuser zu verstecken, um jeden niederzuschüssen, der sich nahen würde.

Nun wusste ich mir nicht anders zu helfen, als zu befehlen, den auf der Strasse fließenden Rum anzuzünden. Vorher hatte ich einige Anker für Schwache und Kranke fortgeschafft, und was wir brauchen konnten mitgenommen, sowie auch leere Flaschen, die mit Wasser zur Erfrischung von Sterbenden und Blessirten gefüllt wurden.

Ein sogenanntes „Schnelllicht“ der Artilleristen liess ich in ein Bündel Heu stecken und als es brannte, ging das Feuer weiter, so dass der Feind nach allen Seiten flüchtete und wir Luft bekamen. Der Wind, der anfangs das Feuer zu uns trieb, wandte sich auf einmal, und verfolgte den Feind. Es war ein schauerliches Mittel, den Feind fortzuschaffen, aber es half, wir konnten uns sammeln und handeln.

Zu Anfang des Sturmes war das Schiessen sehr heftig, so dass von der Bedienung der beiden Kanonen nur noch ein Offizier und Unteroffizier übrig geblieben. Es wurden daher zwei andere Kanonen von der 21. Batterie des Oberstlieutenants Sebrikof gesandt. Der unglückliche Brand, den ich in meiner Verzweiflung anlegen liess, wurde das Signal zum Brande der ganzen Stadt; was erlaubt man sich nicht alles im Kriege! Nur dadurch wurden wir die Sieger! Viele Heubunde der Cavallerie flogen ins Feuer, um es zu verstärken, wir gingen dem Feuer nach. Das Gemetzel in den Strassen, auf den Dächern der niedrigen Häuser ist nicht zu beschreiben, jedes Haus wurde von den Türken vertheidigt, Feuer und Schwert wüthete entsetzlich. Der Stadttheil, in welchen ich mit den Kanonen eingedrungen, wurde von christlichen Armeniern bewohnt; sie kleideten sich aber wie Türken, weshalb keine Gnade stattfand. In ihrer Angst brachten sie ihre Heiligenbilder, hielten sie vor sich und riefen „Christus“, womit sie sich zu erkennen geben wollten. Die Soldaten waren aber unerbittlich, zogen wohl die Mützen vor den Heiligenbildern, schlugen das Kreuz, stürzten aber doch mit dem Bajonet auf alle los, die ihnen entgegen kamen.

Ein Sturm ist wohl das allerschrecklichste, was der Krieg bei all dem Gräulichen mit sich bringt, dabei das Plündern, welches durch keine menschliche Kraft verhindert werden kann, selbst wenn der Tod unvermeidlich ist.

Der Sturm dauerte bis zum Anbruch des Tages. Dem Feind war seine letzte Hoffnung genommen, die goldne Brücke, wie sie sie nannten, da sie die letzte Flucht sichern sollte. Jetzt sah man weisse Fahnen flattern und es ging zur Kapitulation. Trommeln wirbelten, der Sturm hatte ein Ende und das Schiessen hörte allmählich auf.

Da ging die Sonne plötzlich blutroth auf, die Stadt lag von dicken Rauchwolken umgeben, durch welche die Sonnenstrahlen kaum durchbrechen konnten. Um 7 Uhr morgens zog der Feind mit den Waffen in der Hand aus der Citadelle und wir marschirten hinein. Achalzig ergab sich nach fünfzehnstündigem Kampfe.

Paskewitsch sagte in seinem Bericht an den Kaiser Nicolaus: „Achalzig ist nach fünfzehn Stunden Sturm genommen, und liegt zu den Füßen Ihrer Majestät. Ich konnte nicht zugeben, dass wir zum dritten Male vor dieser Festung zurückgehen sollten.“

Ich commandirte als Garde-Lieutenant zwei abgetheilte Compagnien mit zwei Geschützen bis der Sturm zu Ende war. Durch das Vordringen und Brennen am 15. August 1828 gewannen wir die Oberhand.

Am andern Tage wurde ich zum Diner beim Oberbefehlshaber eingeladen, der mir für meinen Dienst dankte und mich laut lobte, was mir als jungem Offizier natürlich sehr schmeichelhaft und angenehm zu hören war, und gab den Befehl, mich zum Annen-Orden II. Klasse mit Brillanten vorzuschlagen.

Es versteht sich von selbst, dass mich dieses alles sehr beglückte, es brachte mich doch meinem heissen Wunsch und Ziele näher.

Da in den ersten Tagen des September Schnee fiel, so ward das Vorrücken nach Ardagan aufgegeben und bestimmt, den Feldzug im Frühjahr wieder zu beginnen.

Baron Mengden und ich erhielten Befehl, den Winter über in Tiflis zu bleiben, wo wir alle ins Lehr-Bataillon kamen.

Bald darauf wurde ich in der Linie Stabs-Kapitän. Paskewitsch wollte, dass ich für Auszeichnung gleich Kapitän werden sollte. Kaiser Nicolaus beschloss es aber anders, ich bekam bloss eine Danksagung. Obgleich sich Paskewitsch wirklich dafür interessirte, entging mir die verdiente Belohnung.

Im Januar 1829 reiste ich mit Baron Mengden zurück, und wir nahmen den Weg über Livland, wo ich meine Schwester und Verwandte auf kurze Zeit besuchte. Dann eilte ich nach Narwa, wo meine Schwiegereltern lebten und ich eine geliebte Braut fand. Dem alten Papa musste ich viel von meinen Erlebnissen erzählen; er als alter Militär interessirte sich besonders dafür und ich lebte mit ihm in der Rückerinnerung. Jetzt wurde meine Hochzeit bestimmt, sie sollte im Mai sein, und ich reiste glücklich und zufrieden nach Petersburg ab.

Ostern wurde ich auf der Wachtparade dem Kaiser vorgestellt. Der gütige Kaiser umarmte und küsste mich, und war sehr gnädig zu mir, was vielfach von Kameraden und Zuschauern bemerkt wurde. Damals war ich der einzige Georgen-Ritter unter den Ober-Offizieren der Garde, so dass mein weisses Kreuz Aufsehen machte.

Meine Hochzeit wurde am 14. Mai 1829 ganz in der Nähe von Narwa, auf Annenhof, dem kleinen Besitz meiner Schwiegereltern, gefeiert.

Meine Schwester feierte mit mir den glücklichsten Tag meines Lebens, denn nun brauchte ich mich nicht mehr von meiner Caroline zu trennen. Meine Frau brachte ich in eine Kronswohnung ins Gornofsche Haus, welches wir Garde-Jäger-Offiziere bewohnten. Dort lebten wir eingeschränkt und sparsam, waren zufrieden und machten keine Schulden.

General von Bistram machte es Freude, mich als decorirten Offizier zu sehen. Er besuchte uns oft, ihm dankte ich die Stellung, in der ich war, denn durch ihn kam ich in die Garde. Leider musste er bald Petersburg verlassen, da die Folgen seiner vielen Blessuren ihn kränklich machten und er ins Ausland ging, von wo er nicht mehr zurückkehrte. 1830 hielt er unser erstes Kind zur Taufe, das den Namen „Nicolai“ bekam. Bistram starb im Juli 1838.

Am 1. November 1830 marschirte die Garde über Livland nach Polen, wo im November in Warschau der Aufstand ausgebrochen.

Frau und Kind blieben bei den Eltern, Schwester und Verwandte sah ich wieder. So ging es beim kalten Wintermarsch weiter. Bis zum 4. Mai 1831 war nichts von Bedeutung vorgefallen. Man schlug sich ohne grossen Erfolg.

Am 4. Mai war das erste ernste Zusammentreffen mit dem Garde-Corps, welches General von Bistram, auf kurze Zeit aus dem Auslande gekommen, commandirte. Die Garde-Jäger befehligte General Poleschko, der die Avantgarde von Bistram, bestehend aus einem Bataillon Jäger mit zwei Geschützen und einigen Schwadronen Kosaken, führte.

Wir standen bei dem Dorfe Pschetizi. Meine Compagnie war auf der Vorhut und ich blieb in der Arrière-Garde bei dem Dorfe Dolgosedlo. Es war dies meine erste Affaire gegen europäische Truppen.

Pschetizi hiess auch das Herrengut, welches ganz nahe liegt, von Gärten und Feldern umgeben ist, und an einen lichten Tannenwald grenzt. Das Gut liegt auf einer Anhöhe, der Weg nach der Stadt Lonesa ging ganz nahe vorbei und ein Flüsschen schlängelte sich längs dem Weg und dem Gut. Unser Lager stand auf einem Sandhügel, von dem man die Wege übersehen konnte. Rechts stand die Artillerie und ein halbes Bataillon, links die andere Hälfte der Truppen schon bis in den Wald hinein. Zelte hatten wir nicht, es waren bloss Hütten aus Tannenzweigen. Meine Compagnie hatte am Morgen die Vorposten bezogen und ich war du-jour der ganzen Abtheilung.

Der 4. Mai war ein sehr heisser Tag. Einige Kameraden wollten baden und fanden im Garten einen Teich. Da hörten wir in der Entfernung schiessen, und bald sprengte auch ein Kosak auf schaumbedecktem Pferde mit der Nachricht heran: der Feind kommt. Gleichzeitig kam auch schon der Befehl, die Kochkessel auszugiessen und zu packen, ich musste mich auf die Vorposten begeben mit dem Befehl, dass, wenn der Feind zu stark sei, ins Dorf zu retiriren, womöglich mich festzusetzen, und dort auf spätere Ordre zu warten. Meine kleine Reserve stand neben dem Wohnhause, von wo man die ganze Umgegend übersehen konnte. Der zehnmal stärkere Feind kam langsamen Schrittes, unterhielt dabei ein fortwährendes Tirailleurfeuer, und stellte sich an die Walddisière, ohne dass das Schiessen aufhörte.

Num kam General Poleschko und befahl, diese Position bis aufs äusserste zu vertheidigen und schickte zwei Kanonen, welche neben dem Wohnhause aufgestellt wurden. Blessirte und Sterbende wurden schon getragen.

Meinen Tirailleurs suchte ich näher zu kommen, wollte auf Ordnung sehen, als ich bemerkte, dass vom Lager nichts mehr zu sehen war, die Kanonen blieben auch aus, und ich erkannte die schwere Stellung, in der ich mich befand.

Deutlich hörte man das Gerassel der feindlichen Kanonen, die sich nahten. Links vom Walde bemerkte man durch eine offene Stelle des Waldes zwei Bataillone mit Geschützen heranziehen, um unsere linke Flanke zu umgehen.

Ein Unteroffizier meldete, dass wir eingeschlossen würden, und während dieser Meldung traf auch schon ein Kosak ein, der gleichfalls meldete, dass von rechts grosse Massen anmarschirt kämen. Wir sahen auch aus dem Walde grosse Colonnen debouchiren. Mir blieb nur Zeit zur Flucht, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen. Es war ein schrecklich unvergesslicher Augenblick. Der Feind glaubte sicher uns alle zu fangen. Es trat eine Todesstille ein, alle warteten auf meinen Befehl. Mir schlug das Herz, ich glaube hörbar, da gab ich das Signal „sich zu sammeln“. Es ertönte das Horn und von allen Seiten eilten alle herbei. Da rief ich: „Compagnie links um, kein Schuss darf fallen; folgt mir im Laufschrift; wird jemand blessirt, darf kein Kamerad zurückbleiben, die Polen sind keine Asiaten, niemand wird Verwundeten etwas zu leide thun, haltet Euch soviel als möglich in Reih und Glied.“

Wir nahmen den kürzesten Weg durch den kleinen Fluss, um vor der feindlichen Colonne die Strasse zu erreichen. Wir kamen glücklich hin, obgleich wir von der rechten Seite aus dem Walde mit einem Schnelfeuer begrüsst wurden; den Weg konnten sie uns nicht mehr versperren.

Fast alle waren athemlos, einige stürzten erschöpft hin und wurden gefangen. Mein Freund Mesaydof hing sich an meinen Arm, er konnte kaum weiter. Ich fragte, ob er blessirt sei. „Nein nur erschöpft.“ „Dann lass mich los, ich bin auch müde.“

Wir hatten glücklich einen Vorsprung errungen, machten einige Minuten Halt, die Tirailleurs mussten voraus und wir setzten unsere Retirade noch 7 Werst fort, wurden während dessen von der Vorhut der Polen gedrängt, fanden aber Schutz durch den Wald, der von beiden Seiten den Weg deckte, wodurch es möglich wurde, dass wir uns retten und das Dorf Dolgosedli erreichen konnten, wo der General geblieben war, um den Verlauf unseres Abzuges abzuwarten und uns abzulösen. Durch einen Kosaken-Offizier hatte er erfahren, was geschehen war und wie wir glücklich durchgekommen. Drei Wege vereinigten sich bei diesem Dorfe und an dem mittleren Wege lagen grosse aus Stein gebaute Krüge¹⁾ mit Nebengebäuden, hinter denen die ablösenden Compagnien standen.

General Poleschko kam mir entgegen, dankte, lobte mich und wies mich zur Reserve-Artillerie. Während wir noch so sprachen, hörten wir von zwei Seiten das Gerassel von Cavallerie und Artillerie, welche aus dem Walde debouchirten. Da commandirte der General: „links um!“ und ich blieb in der Avantgarde. Im Dorfe hatte man so viel als möglich niedergerissen, damit ihre Cavallerie ungehindert weiter könnte. Hinter dem Dorfe war eine Niederung, die von einem sumpfigen Flüsschen durchschnitten wurde und mit einer Brücke versehen war, die nach dem Passiren unserer Kanonen abgebrochen wurde.

Ich blieb diesseits stehen, um bei Verfolgung die Cavallerie abzuhalten. Letztere kam jedoch zu spät, mein Zug, sowie die Tirailleurreihe kamen noch hinüber. In diesem

¹⁾ Häuser, Gasthöfe, wo Bier und Brantwein verschenkt wird.

Moment trafen ein feindlicher Train Artillerie und Ulanen in der Carrière an, erstere protzte auf Kartätsch-Distanz ab und gab Feuer. Zum Glück flogen die meisten Kartätschen über unsere Köpfe. Gleichzeitig attackirte eine Schwadron, als ich das bekannte Signal zum Zurückgehen gab. Der sumpfig nasse Boden hinderte meinen Flügel, den bestimmten Punkt zu erreichen, zehn meiner Soldaten wurden umgeritten und erstochen.

Der Zug hatte sich wieder ziemlich geordnet, ich sprach den Leuten Muth zu und befahl erst auf mein besonderes Commando zu schiessen und auf die Brust der Pferde zu zielen. Etwa auf 60 Schritt eröffnete ich auf die anstürmenden Ulanen ein Schnellfeuer, welches Leute und Pferde in Verwirrung brachte, so dass die Attacke ziemlich erfolglos blieb. Da kam eine andere Escadron mit gesenkten Lanzen heran, und ich rief meinen Leuten zu: „Fürchtet Euch nicht, Ihr habt gesehen, was eben geschehen ist, lasset sie näher kommen, keinen Schuss ohne Commando!“

Die Reiter waren schon ziemlich nahe, da wurde ein neues Feuer eröffnet. Viele kamen uns so nahe, dass unsere Leute durch ihre Piken verwundet wurden. Mein Fähnrich Heidenreich bekam auch eine Stichwunde in die linke Seite. Ein polnischer Major mit dem russischen Annen-Orden um den Hals hieb mit dem Säbel nach dem Soldaten Peter Sirkal.¹⁾ Derselbe machte einen Schritt vorwärts und stiess den Major und noch einen andern Offizier vom Pferde.

Die Polen gingen zurück und viele Reiter und Pferde, welche bei der scharfen Attacke geblieben, lagen vor uns.

Jetzt mussten wir eilen über den Fluss zu kommen, denn der Feind näherte sich in grossen Massen. Vier dicke Balken wurden zusammengebunden und jedes Pferd einzeln hinübergeführt, was einen so grossen Aufenthalt verursachte, dass wir zuletzt die Pferde losmachen und mit Schlägen und Stössen in Wasser und Sumpf treiben mussten. Die feindliche Artillerie beschoss uns zwar, konnte indess wegen der Terrain-Beschaffenheit uns nicht näher kommen. Hinter uns war ein junger Birkenwald, in welchem ich meine Soldaten so zerstreute, dass ich den Rückzug fortsetzen konnte. Nicht weit von hier lag eine Wassermühle mit grosser Stauung. Dort wollte der General sich setzen und den Secours abwarten, den man im Anmarsch glaubte. Allein die Stauung war gegen unsere Erwartung so trocken, dass man von allen Seiten durchgehen konnte; wir fanden dort ein Bataillon finnländischer Gardeschützen unter dem Befehl des Oberst Ramsey.²⁾

An demselben Tage wurde ich vom ersten Bataillon unseres Regiments mit sechs Kanonen der zweiten leichten Batterie abgelöst. Es war fast Abend geworden, ehe ich den General Poleschko erreichte. Seine Begrüssung war sehr herzlich: „Wie schön, dass Du hier bist, ich gestehe, dass ich fürchtete, Dich als Opfer bei den Fahnen und Kanonen zu lassen.“

Der Verlust an Leuten war gottlob nicht so bedeutend, als ich gefürchtet. Einige Soldaten waren gefangen und zwei Fähnriche blessirt, Marquis Paulutzi durch eine Kugel, Heidenreich hatte einen Lanzenstich.

¹⁾ Ein Lette.

²⁾ 1872 Generallientenant und Mitglied des Kriegsraths. Er wurde verwundet.

Ermüdet wie ich war, ruhte ich etwas, als der Befehl kam, eilig in aller Stille weiter zu retiriren. Die Feuer liessen wir zur Täuschung des Feindes brennen und marschirten die ganze Nacht hindurch ohne verfolgt zu werden. Beim Tagesgrauen hörten wir die ersten Kanonenschüsse.

Der Feind führte seine Infanterie auf Bauernwagen, die sie überall fanden und bekamen, während wir weder für Geld noch gute Worte solche für Blessirte und Kranke erhielten. Die mich abgelösten Truppen bildeten die Avantgarde. Zu Mittag erreichten wir einen kleinen Flecken Gakatzki. Der Feind hatte uns aus dem Gesicht verloren und wir machten einen Halt, um die Wagenburg passiren zu lassen und unsere Grütze kochen zu können, da wir schon seit zwei Tagen nichts Warmes genossen hatten. Alle warteten mit Ungeduld auf die Wagen, die wir im Trab fahren hörten; da fingen die Kanonen aufs neue an zu donnern und die Kugeln sausten um uns her. Es ward in Eile wieder gepackt und wir brachen auf. Unsere Ferkelbraten nahmen wir von den Pfannen und verzehrten sie ohne Brot mit dem besten Appetit. Hier erreichte uns der Feind und nahm uns mehrere Wagen, unter denen auch der Reisewagen des Generals Carl Iwanitsch von Bistram war, der aber doch noch gerettet wurde.

Gegen Abend erreichten wir einen sumpfigen Fluss, hinter welchem die 1. Brigade unserer Division aufgestellt war. Diese Position benutzte General von Bistram, liess die Brücke abnehmen und die Brigade zurückmarschiren.

Wir hatten schweres Geschütz und der Feind blieb auf der andern Seite des Flusses. Hierher kam der Grossfürst Michael Pawlowitsch, Bruder des Kaisers Nicolai, grüsste sehr freundlich und ritt nach einigen Stunden mit dem General von Bistram zu den finnländischen Garde-Tirailleurs. General von Bistram bat den Grossfürsten, sich nicht der Gefahr auszusetzen, da Granaten und Kanonenkugeln oft abgeschossen wurden und sich dieses mehrte, als man die grosse Suite des Grossfürsten bemerkte.

Das finnländische Regiment war in der Front aufgestellt und General von Bistram bat noch einmal den Grossfürsten, sich nicht der Gefahr auszusetzen, als eine Granate zwischen beiden platzte, jedoch ohne jemand zu verletzen.

Ja, in solchen Momenten fühlt und erkennt man die Gnade und Allmacht Gottes, des Herrn, die jedem sein Ziel gestellt. Darauf reichte der Grossfürst dem General die Hand und sagte: „Warum soll ich nicht auch hier stehen, ich hoffe, dass unsere Georgenkreuze mit einander verwandt geworden sind.“

Diese Position blieb uns. Wir hatten aber nichts zu essen — die Wagen waren nach Sokolowa vorausgeschickt. Links davon lag ein hübsches Landgut, welches zum Theil zerstört werden musste, um unseren Kanonen eine gute sichere Stellung zu geben. Als nun das Demoliren an noch gefüllte Gebäude kam, wurde mitgenommen, was man fand, denn wir waren alle hungrig. Als das Feuer eben zu brennen anfang, hiess es: „Ordnet und stellt Euch!“ Die Jäger sollten längs des Flusses nach dem Städtchen Kletschkowa, wo der Feind die Brücke besetzen wollte, die von den reitenden Grenadiern mit zwei Kanonen unter Befehl des Barons Reinhold Wrangell (XIV 48) besetzt war. Mit Mühe behielten wir hier die Oberhand und standen den 6. und 7. Mai dort.

In der Nacht versuchten die Polen die Brücke nochmals anzugreifen und brannten sie zum Theil ab. Am Morgen sollten wir uns bis zum Städtchen Sniadow zurückziehen, wo der grösste Theil des Garde-Corps zusammengezogen war, weil der Grossfürst Michael eine Schlacht liefern wollte. General von Bistram machte Vorstellungen, dass die ganze polnische Armee vor uns stände und die Chaussée nach Bialystock, wie der Weg nach Slotky, der nahen Grenze des Zollamts am Narew-Flusse mit einer langen Brücke noch in unseren Händen war.

Nachdem der Befehl zum Rückzug gegeben, fing derselbe compagnieweise an. Das 3. Bataillon, zu dem ich gehörte, war das letzte. Das Bataillon konnte sich ungefähr erst nach einer halben Stunde ordentlich sammeln. Als wir dem Feinde aus den Augen waren, ging es rasch vorwärts, damit jeder sein Bataillon erreichte, welche in einem Walde warteten.

Kaum waren wir aus dem Walde debouchirt, als wir grosse Staubwolken auf der Chaussée von Ostrolenka aufsteigen sahen, was uns das Annähern des Feindes ahnen liess.

Die Chaussée hatte die Garde-Kürassier-Division in Schlachtordnung mit einer reitenden Batterie besetzt und stand unter Befehl des Prinzen Alexander von Württemberg, der das erste Treffen commandirte. Der Prinz liess das 2. Bataillon unter seinem Commandeur Moller als Reserve der Kürassiere aufstellen, während wir das erste so schnell als möglich zu erreichen suchen sollten, welches nach Sniadow geschickt war. Wir schwenkten links, nahmen den nächsten Weg und liessen die Kürassiere hinter uns.

Als wir uns dem Städtchen näherten, fanden wir das ganze Corps schlagfertig dem Feinde gegenüber in einer Entfernung von anderthalb Kanonenschussweite aufgestellt.

Kaum hatten wir unsern Platz eingenommen, als die vollständige Schlachtordnung ihre Retirade antrat, und wir jeden Augenblick einen Angriff erwarteten, da der Feind uns gleichmässig folgte und uns weit überlegen war.

Der Tag war heiss, wir mussten über aufgeackerte Felder, die sehr ausgetrocknet waren, marschiren, der Staub war unerträglich, die Gesichter so bestaubt, dass man fast unkenntlich aussah.

Diese Märsche hatten mich so ermüdet, dass ich kaum weiter konnte. Zum Gefecht kam es nicht. Die Nacht hindurch marschirten wir bis zum Städtchen Rudki, wo das 3. Bataillon bleiben und die Vorposten besetzen sollte. Wir standen vor einem Judenkrug, jeder suchte sich etwas zu essen zu schaffen, aber vergebens, es war von unsern Vorgängern vollständig aufgeräumt worden.

Die Vorposten waren eben aufgestellt, als der Nachtrupp (es waren Dragoner) in vollem Trab durch den Wald geritten kam und vielleicht eine viertel Werst vom Städtchen den Weg besetzten. Im Vorrüberreiten riefen sie: „Der Feind folgt!“

Wir bemerkten auch grosse Bewegung im feindlichen Heere. Adjutanten sprengten hin und her.

Ich erhielt Befehl längs dem Wege so weit als möglich vorzurücken, die anderen Compagnien wurden rechts und links in dem Walde postirt und der General befahl ihnen, mit meiner Compagnie die Lisière zu halten.

Wir marschirten durch den Wald ohne den Feind zu sehen, derselbe hatte aber eine Anhöhe besetzt und eine Batterie mit 24 Kanonen etablirt, unter deren Schutz seine Truppen sicher waren und unser Corps zu erwarten schienen.

Wir retirirten ohne Aufenthalt weiter und liessen eine Brigade Cavallerie mit gehöriger Artillerie als Arrièregarde zurück. Weil der Park der Armee bei dem sandigen Wege nicht rasch folgen konnte, wurden wir in den Wald geschickt, um den Feind womöglich aufzuhalten.

Die Hauptarmee der Polen commandirte General Salutzky, ein früherer General-Adjutant des Kaisers Nicolai, der im Türkenkriege am 10. September 1828 die Gardejäger bei Warna ins Verderben führte und verrieth.¹⁾

Der Wald war nicht dicht und fiel in eine Niederung ab, die stellenweise ganz mit Nusssträuchern verwachsen war, und die dem Feinde nützlich sein konnte, da er seine Position festhielt.

Die Uhr ging auf die zwölfte Stunde mittags, als der erste Schuss unserer Kanonen hörbar wurde, er war auf die feindliche Colonne gerichtet, die den Weg besetzt hatte.

Rechts stand meine Compagnie, links die meines Veters Wilhelm von Hehn, der bei Warna 1818 eine Verwundung erhalten, die ihm den linken Arm steif und unbrauchbar gemacht hatte.

Es war Schlag 12 Uhr mittags am 8. Mai 1831, ein schöner Tag. Ich reichte Wilhelm die Hand und sagte: „Ehe die Sonne untergeht, hat manches Herz zu schlagen aufgehört“, und wir drückten uns schweigend die Hände.

Gleich hierauf hörten wir das Signal, dass die Tirailleurs sich zerstreuen sollten, und das „Links“.

Ein Dragoner-Unteroffizier mit einigen Soldaten wurden zum Recognosciren über das Vorgefallene vorgeschickt, waren aber noch nicht aus unserem Gesichtskreise, als auf sie geschossen wurde, woraus man erkannte, dass die Polen das verwachsene Wäldchen besetzt hatten.

Wilhelm von Hehn ging mit seiner Compagnie dem Feind entgegen und seine Stellung besetzte ich mit einem Zuge meiner Compagnie. Da eröffnete sich ein heftiges Flintenfeuer von der linken Seite des Weges. Den Feind konnten wir noch nicht sehen, hörten aber die Kanonen, deren Geschosse im Walde grässlich wütheten und Spitzen der Bäume und Zweige abschlugen, so dass viele Verwundungen vorkamen. Der Feind marschirte in Colonnen durch den Wald. Unsere Soldaten schlugen sich äusserst tapfer und blieben im Zurückgehen. Schritt vor Schritt kam uns der Feind näher und wurde dann mit dem Bajonet zurückgeworfen. Wir sollten den Wald so lange als möglich behaupten, dreimal ging es mit dem Bajonet durch den Wald, unermüdlich wurde gekämpft und mit grosser Tapferkeit schlugen sich unsere Leute. Es ging schon gegen Abend. Als wir zum letzten Male den Wald forcirten, fanden wir auf dem Wege, unsern Kanonen gegenüber, eine feindliche Kanone demontirt liegen.

Der Seconde-Lieutenant vom Generalstabe Frolof kam mit dem Befehl, das demontirte Geschütz mitzunehmen. Ich konnte nur einen Zug dazu benutzen, da unsere

¹⁾ Er war damals ihr Divisions-Chef.

Kanone nicht ohne Deckung bleiben durfte, und schlug dem Lieutenant Frolof vor mit zu reiten, um sich zu überzeugen, was geschehe. Die Compagnie mit den Tirailleurs war im Walde nicht mehr zu sehen. Da schlug die Trommel den Sturmschritt und wir mussten vorwärts. Der Trommelschläger hatte kaum zehn Schritt gemacht, als eine Kugel ihn zwischen den Augen traf und er todt zu Boden stürzte. Nicht weit davon fanden wir einen Kameraden auf dem Wege, was uns die Hoffnung gab, unser Ziel doch zu erreichen. Ich wollte längs dem Walde bis zur Kanone vordringen, kam aber wieder in eine stark bewachsene Niederung, in welcher die feindlichen Geschütze sich versteckt hielten und unser Anrücken erwarteten. Es waren freiwillige Buschwächter mit doppel-läufigen Flinten, die gut zu schießen verstanden. Kaum hatten sie uns bemerkt, als sie das Feuer begannen. Da kamen zwei Mann mit ihren Doppelläufen im Anschlag auf mich los. Ich war wenige Schritte von meinem Zuge, hatte auch mein Gewehr in der Hand, es war keine Zeit zu verlieren, ich drückte ab und meine Gegner fielen. Ein Unteroffizier Safranof sah es und rief: „Beide sind gefallen, Hochwohlgeboren!“

Sehr überraschend war es, statt unserer 7. Compagnie, den Feind im Walde vorzufinden; sie hatte den rechten Weg verfehlt. Ich liess daher die Soldaten sich zerstreuen und hoffte mich zurückziehen zu können, um im Walde Schutz zu finden. Da sah ich das Pferd des Lieutenants Frolof liegen und viele unserer braven Leute, und das Herz wurde mir schwer!

Aufs neue fing man an zu schießen und wir bemerkten hierbei, dass man uns von der linken Flanke angreifen und uns von unsern Truppen trennen wollte.

Meine braven Jäger hatten es kaum bemerkt, als sie von allen Seiten herbeikamen und mein Commando erwarteten, was nur in dem Worte: „Schießt!“ bestehen konnte.

Leider mussten die Blessirten zurückbleiben, nur die, die sich selbst noch fort-schleppten, folgten. Ich war der einzige Offizier; keine andere Rettung blieb mir, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, als der Versuch, über die Strasse zu gelangen. Auf dem Wege standen die feindlichen Kanonen, hinter ihnen eine Colonne Infanterie. Ich rief: „Haltet Euch zusammen, kein Schuss, nur das Bajonet kann uns helfen, folgt mir auf dem Fusse, und nun mit Gottes Beistand über den Weg.“

Unser Erscheinen kam dem Feinde unerwartet. Kartätschenschüsse folgten uns, zum Glück trafen nicht alle, wir waren hinüber. Seconde-Lieutenant Scheffler war durch Flintenkolben so mitgenommen, dass er nicht weiter konnte. Etwas weiter fanden wir zwei Offiziere und Soldaten vom 1. Bataillon, die sich im Walde verloren hatten. Es wurde Abend. Da erblickten wir aufs neue feindliche Colonnen, die Tirailleurs vor sich aufgestellt hatten. Ich blieb auf dem Wege, der Wald war lichter. Ich hoffte diese Colonnen würden sich nicht unserer Artillerie aussetzen; auch bemerkte der Feind uns nicht gleich, da er uns den Rücken gekehrt hatte, wodurch wir so nahe kamen, dass wir uns mit einem „Hurrah!“ auf die Schützen warfen und einige Gefangene machten. Da endlich trafen wir die finnländischen Scharfschützen, die uns zu Hilfe kamen. Die Soldaten erkannten uns nicht gleich und ein Unteroffizier hatte schon die Flinte auf mich gerichtet, und wenn ich ihn nicht schnell angerufen hätte, so wäre ich wahrscheinlich von einem eigenen russischen Soldaten erschossen worden. Unterdessen hatte der

Feind viele Truppen in den Wald gezogen, um uns herauszutreiben und wir wurden sonach scharf gedrängt.

Unsere Soldaten liefen von beiden Seiten dem Wege zu, um unsere Kanonen zu schützen. Da kam endlich der General von der Artillerie Gerbel und commandirte mit den Kanonen vorzurücken. Als ich demselben bemerkte, dass der Wald von Feinden besetzt sei, hörten wir auch schon die Trommel, die zum Angriff rief. Alle liefen, um unsere Artillerie zu schützen, es durfte kein Feuer gegeben werden.

Mehrere Kameraden standen zusammen und wir reichten uns die Hände; ob man sich wiedersehen würde, wusste niemand.

Dem General Gerbel wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen, sein Adjutant schwer verwundet.

Mehr als eine Division Polen war im Walde, so dass wir es vorzogen, denselben zu verlassen, und den Rückzug antraten. Es war Abend geworden, der Rauch erhöhte die Dunkelheit. Man konnte kaum erkennen, was um Einen war und geschah.

Das nächste Städtchen Rudki liegt auf einer Anhöhe; unsere Artillerie stand dadurch etwas geschützt.

Der General befahl mir, das Bataillon zu formiren und zu commandiren, da Oberst Moller verwundet sei. Viele Kameraden fehlten schon und unser Verlust war bedeutend; 14 Offiziere fehlten, unter denen auch der jetzige (1872) Generalleutnant Stepaonof, der eine schwere Brustwunde hatte.

Obgleich wir retirirten, machten wir doch mehrere hundert Gefangene. Von beiden Seiten wurde tapfer gefochten. Im Walde lagen viele Leichen brüderlich zusammen. Mein armer Frolof erhielt sieben Wunden und gerieth in Gefangenschaft.

So dauerten die kleinen und grössern Gefechte fort bis vor Warschau, welches am 26. August 1831 unter heftigen Kämpfen genommen wurde. In den Strassen noch kämpfte man ohne Erbarmen.

Mich hat der Herr wunderbar geschützt, ich blieb gesund.“

Bis hierher hat der Baron Carl von Wrangell seine Kriegserlebnisse selbst niedergeschrieben, und sind sie hier wörtlich wiedergegeben. Die nachfolgenden Ergänzungen sind theils aus der kaiserlichen Dienstliste, theils aus Mittheilungen seiner eigenen Familienglieder geschöpft.

Für Auszeichnung in dem persischen (1827) und türkischen Kriege (1828) erhielt von Wrangell durch Ukas vom Kaiser am 9. Januar 1829 eine Gratifikation und eine silberne Medaille; für die Einnahme von Achalzig wurde ihm unter dem 15. August 1828 ein kaiserliches Anerkennungsschreiben zu theil, und er erhielt noch für diesen türkischen Krieg eine silberne Medaille 1828.

Für Auszeichnung im Kampfe mit den polnischen Insurgenten vom 4. bis 8. Mai 1831 erhielt von Wrangell den goldenen Ehrensäbel mit der Aufschrift: „Für Tapferkeit“ am 25. Juni 1831 und den St. Annen-Orden II. Klasse (damals ohne Schwerter), und für Erstürmung des Hauptwalles von Warschau am 26. August 1831 unter dem 15. Januar 1832 den St. Annen-Orden II. Klasse mit der kaiserlichen Krone. Am 28. Januar 1832 wurde von Wrangell Kapitän und erhielt noch für die Kämpfe in

Polen und die Einnahme von Warschau die polnische Medaille IV. Klasse und eine silberne Medaille für letztere Gelegenheit. Am 29. Mai 1834 wurde von Wrangell eine Gratifikation von 1500 Rubeln zu theil; am 6. December 1834 wurde er Oberst, erhielt am 22. September 1835 den St. Stanislaus-Orden III. Klasse (jetzt II. Klasse), machte die grosse Revue bei Kalisch mit und wurde mit andern Offizieren der Garde nach Berlin geschickt, wo König Friedrich Wilhelm III. ihm den Rothen Adler-Orden III. Klasse verlieh. Am 1. September 1836 wurde ihm eine Gratifikation von 3000 Rubeln zu theil.

Unerwartet hatte ihn Kaiser Nicolaus am 23. October 1837 dazu bestimmt, das Eriwansche Regiment (jetzt Leib-Grenadier-Regiment Seiner Majestät des Kaisers) im Kaukasus als Commandeur zu übernehmen. von Wrangell reiste im December 1837 dahin ab, da er vom 30. November bis zum 22. Januar 1838 Urlaub erhalten hatte. Er erhielt 2000 Rubel Umzugsgelder und Maglis, eine Militär-Ansiedelung fünfzig Werst von Tiflis, als Standquartier. Als seine Familie eintraf, war das Eriwansche Regiment schon auf eine Expedition gegen die Tscherkessen nach Suhme-Kalai geschickt und hatte er die Familie daher nicht abwarten können. Er wurde hier krank und es dauerte einige Wochen, ehe seine Gattin ihn abholen konnte.

Später nahm er an dem Kriege im Kaukasus theil und erhielt für den Sieg über die Bergvölker am 17. bis 19. August bei Satschu-Peta am 16. April 1839 den Wladimir-Orden III. Klasse. Am 11. October 1843 wurde er Generalmajor und zog nach Gori, darauf am 2. December d. J. wurde er Commandeur der kaukasischen Reserve-Grenadier-Brigade, wobei er nach Zarsko-Rolotzo, einer Militär-Ansiedelung, kam.

In den Jahren 1845 und 1846 erhielt er eine Gratifikation von je 2000 Rubeln. Nachdem er am 22. August 1847 das Abzeichen für musterhafte Führung während fünf- und zwanzigjähriger Dienstzeit erhalten, bekam er am 13. März 1848 den St. Stanislaus-Orden I. Klasse und für Auszeichnung in den Kämpfen vom 1. Juni bis 16. Juli gegen die Bergvölker im Kaukasus am 10. August 1848 den St. Annen-Orden I. Klasse. Am 3. August 1849 wurde er Commandeur der 21. Infanterie-Division und übernahm dieses Commando am 19. September 1849. Am 20. November 1849 wurde ihm als Anerkennung seiner Verdienste als Commandeur, sowie nützlicher Aenderungen, die er eingeführt, der St. Annen-Orden I. Klasse mit der kaiserlichen Krone verliehen; am 22. August 1851 erhielt er das Abzeichen für dreissigjährige Dienstzeit.

Ende December 1848 reiste er nach St. Petersburg und nahm im Juli 1849 seine beiden Söhne mit nach dem Kaukasus. Am 6. December 1849 wurde General von Wrangell zum Generallieutenant befördert und Commandeur des Detachements von Achalzig, am 20. November 1853 interimistischer Befehlshaber des Corps an der türkischen Grenze, war vom 9. Januar bis 27. Februar 1854 interimistischer Commandeur der Corps an der kaukasisch-türkischen Grenze, commandirte am 14. März 1854 das Eriwansche Detachement von 6000 bis 7000 Mann und erhielt 3000 Rubel zur Reise zur Krim-Armee, sowie am 16. April 1854 noch als Belohnung eine Arrende von jährlich 2000 Rubeln auf zwölf Jahre.

Während er in Eriwan stand, erhielt er den Befehl, die Festung Bajazet zu nehmen. Die Hitze war unerträglich und stieg von Tag zu Tag. Krankheiten und Mangel aller



Aufnahme der Festung Kapuzen.

Polen und die Einnahme von Warschau die polnische Medaille IV. Klasse und eine silberne Medaille für letztere Gelegenheit. Am 29. Mai 1834 wurde von Wrangell eine Gratifikation von 1500 Rubeln zu theil; am 6. December 1834 wurde er Oberst, erhielt am 22. September 1835 den St. Stanislaus-Orden III. Klasse (jetzt II. Klasse), machte die grosse Revue bei Kalisch mit und wurde mit andern Offizieren der Garde nach Berlin geschickt, wo König Friedrich Wilhelm III. ihm den Rothen Adler-Orden III. Klasse verlieh. Am 1. September 1836 wurde ihm eine Gratifikation von 3000 Rubeln zu theil.

Unerwartet hatte ihn Kaiser Nicolaus am 23. October 1837 dazu bestimmt, das Eriwansche Regiment (jetzt Leib-Grenadier-Regiment Seiner Majestät des Kaisers) im Kaukasus als Commandeur zu übernehmen. von Wrangell reiste im December 1837 dahin ab, da er vom 30. November bis zum 22. Januar 1838 Urlaub erhalten hatte. Er erhielt 2000 Rubel Umzugsgelder und Maglis, eine Militär-Ansiedelung Häufig Werst von Tiflis, als Standquartier. Als seine Familie eintraf, war das Eriwansche Regiment schon auf eine Expedition gegen die Tscherkessen nach Suhme-Kalai geschickt und hatte er die Familie daher nicht abwarten können. Er wurde hier krank und es dauerte einige Wochen, ehe seine Gattin ihn abholen konnte.

Später nahm er an dem Kriege im Kaukasus theil und erhielt für den Sieg über die Bergvölker am 17. bis 19. August bei Satschu-Peta am 16. April 1839 den Wladimir-Orden III. Klasse. Am 11. October 1843 wurde er Generalmajor und zog nach Gori, darauf am 2. December d. J. wurde er Commandeur der kaukasischen Reserve-Grenadier-Brigade, wofür er nach Zarsko-Bolstao, einer Militär-Ansiedelung, kam.

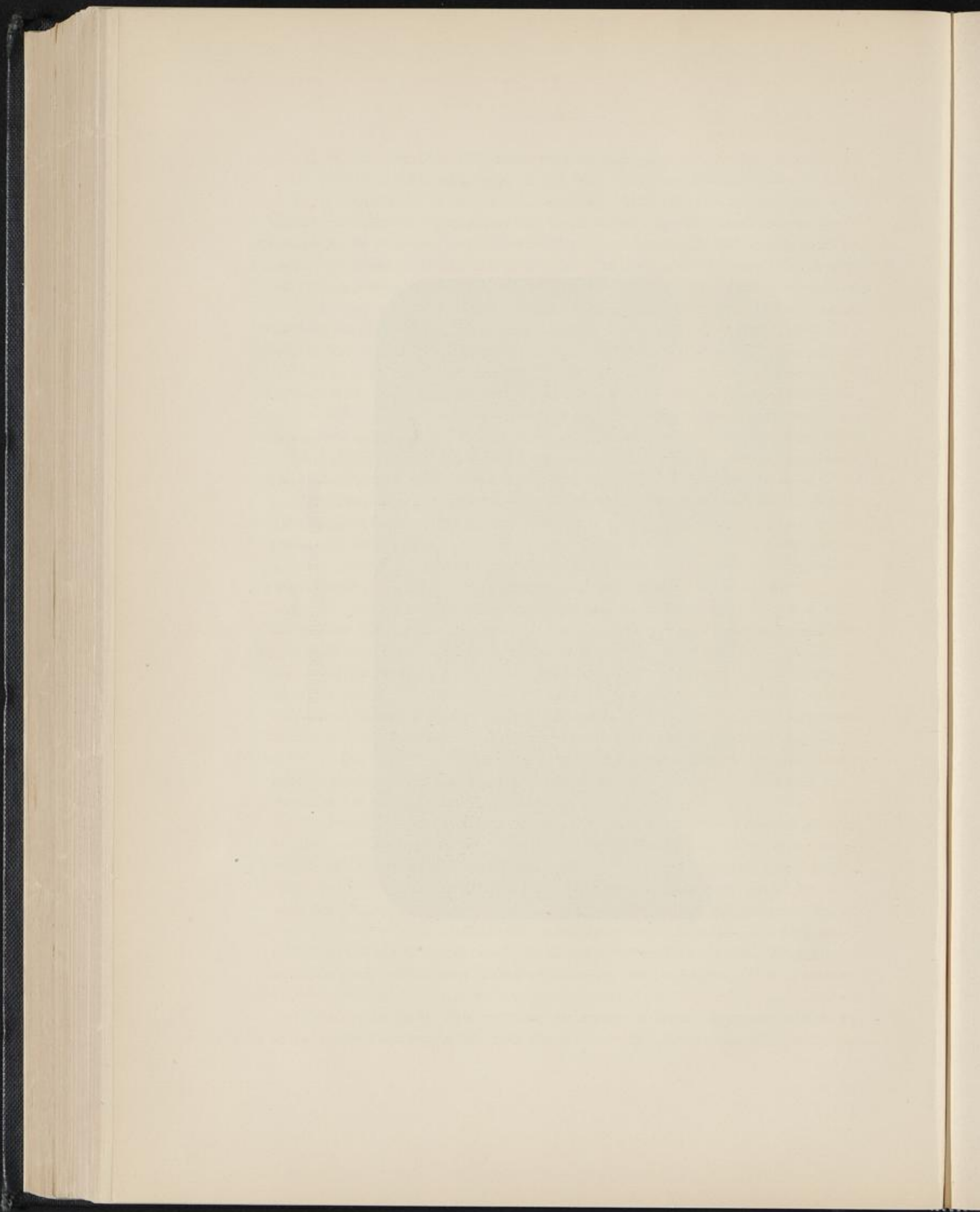
In den Jahren 1845 und 1846 erhielt er eine Gratifikation von je 2000 Rubeln. Nachdem er am 22. August 1847 das Abzeichen für musterhafte Führung während zwanzigjähriger Dienstzeit erhalten, bekam er am 13. März 1848 den St. Stanislaus-Orden I. Klasse und für Auszeichnung in den Kämpfen vom 1. Juni bis 16. Juli gegen die Bergvölker im Kaukasus am 10. August 1848 den St. Annen-Orden I. Klasse. Am 3. August 1849 wurde er Commandeur der 21. Infanterie-Division und übernahm dieses Commando am 19. September 1849. Am 20. November 1849 wurde ihm als Anerkennung seiner Verdienste als Commandeur, sowie nützlicher Aenderungen, die er eingeführt, der St. Annen-Orden I. Klasse mit der kaiserlichen Krone verliehen; am 22. August 1851 erhielt er das Abzeichen für dreissigjährige Dienstzeit.

Ende December 1849 reiste er nach St. Petersburg und nahm im Juli 1849 seine beiden Söhne mit nach dem Kaukasus. Am 6. December 1849 wurde General von Wrangell zum Generalleutenant befördert und Commandeur des Detachements von Achalzig, am 20. November 1853 interimistischer Befehlshaber des Corps an der türkischen Grenze, war vom 9. Januar bis 27. Februar 1854 interimistischer Commandeur der Corps an der kaukasisch-türkischen Grenze, commandirte am 14. März 1854 das Eriwansche Detachement von 6000 bis 7000 Mann und erhielt 3000 Rubel zur Reise zur Krim-Armee, sowie am 16. April 1854 noch als Belohnung eine Arrende von jährlich 2000 Rubeln auf zwölf Jahre.

Während er in Eriwan stand, erhielt er den Befehl, die Festung Bajazet zu nehmen. Die Hitze war unerträglich und stieg von Tag zu Tag. Krankheiten und Mangel aller



Einnahme der Festung Bajazet.



Art fingen an sich fühlbar zu machen, und so entschloss sich der General von Wrangell, da er vergeblich auf Beistand wartete, die Festung zu nehmen.

Als nun am 17. Juli 1854 von Wrangell die 15 000 Mann starke türkische Armee auf den Natschinskischen Höhen geschlagen hatte, wobei er eine leichte Blessur am Fusse erhielt, die einzige überhaupt, die er gehabt, schlich während der Nacht General von Wrangell an die Festung heran, und als der Morgen graute, stiegen seine Truppen im Kampfe den Berg hinan und mit Gottes Hilfe wurde die Festung genommen mit der ganzen Garnison nebst Waffen und allem Proviant-Vorrath.

Die Türken hatten 2000 Tode verloren, unter denen sich der Commandeur der Baschi-Bozuki Ali Pascha befand. von Wrangell eroberte vier grosse und mehrere kleine Geschütze, einundzwanzig Fahnen, zwei vollständige Lager mit Munition und Proviant und machte eine grosse Anzahl Gefangener. Für diese glänzende Waffenthat erhielt er am 11. August den St. Georgs-Orden III. Klasse.

Infolge der Verwundung vom 17. Juli 1854 legte von Wrangell das Commando nieder, wurde am 4. Januar 1855 aber schon Commandeur der 6. Reserve-Infanterie-Division, zu welcher die Regimenter zwischen Nikolajeff und Perekop gehörten, und übernahm dieses Commando am 10. Februar 1855; er machte den Krim-Krieg mit und befand sich in Feodosia. Am 9. März 1855 wurde von Wrangell vom Commandirenden der Süd-Armee und der Marine in der Krim nach Sebastopol beordert, rückte daselbst ein und wurde am 20. März 1855 zum Commandeur der Ost-Armee in der Krim ernannt.

Am 22. Januar 1856 erhielt er für Auszeichnung im Krim-Kriege den St. Wladimir-Orden II. Klasse mit Schwertern und eine Gratifikation von 1500 Rubeln. Am 24. Januar 1856 zum Oberbefehlshaber der Krim-Armee, mit Ausnahme der Marine, ernannt und am 16. Juli 1856 zum Commandeur der 3. Infanterie-Division befohlen, verliess von Wrangell am 1. September die Krim-Armee und übernahm am 5. October 1856 das Commando in Lublin, wurde aber nach Grodno versetzt, wo er zwei Jahre verblieb. Zur Erinnerung an die Kriege von 1853 bis 1856 erhielt er eine Medaille in Bronze am Georgenbande und eine silberne Medaille für die Vertheidigung von Sewastopol, sowie am 16. December 1857 den Weissen Adler-Orden.

Nachdem er am 9. Mai 1859 zur Heilung seiner Verwundung 1116 Rubel erhalten hatte, wurde von Wrangell am 20. October 1859 zum Commandirenden des 4. Armee-Corps in Worraisch ernannt, zu welchem er am 29. November 1859 abging; am 6. December erhielt er 5000 Rubel Reisegelder und trat am 22. Januar 1860 das Commando an.

Laut kaiserlichen Ukas vom 25. Januar 1860 wurde die ihm am 26. April 1854 verliehene Arrende noch um 1000 Rubel jährlich vermehrt; am 20. August 1859 wurde ihm bei Inspection der 10. Infanterie-Division in Tula von seiten des Kaisers Alexander besonderer Allerhöchster Dank und Anerkennung ausgedrückt.

Den 22. August 1860 erhielt von Wrangell das Zeichen für fünfunddreissigjährige Dienstzeit, am 19. November 1860 bei Rückkehr des 4. Armee-Corps für musterhafte Beschaffenheit der Truppen vom Kaiser eine besondere Anerkennung; am 2. April 1861 zum 3. Armee-Corps in Schitomir commandirt, erhielt er 5000 Rubel Reisegelder, übernahm dieses Commando am 26. August 1861, wurde am 30. August 1861 General der

Infanterie und am 6. Juli 1862 interimistischer Commandeur der Truppen im Bezirk Kiew nach Auflösung des 3. Armee-Corps.

Am 19. December 1862 zum Mitglied des Kriegsrathes und zum Armee-Inspecteur ernannt, erhielt von Wrangell 5000 Rubel Reisegelder, später am 22. August 1863 das Abzeichen für vierzigjährige Dienstzeit, am 19. April 1864 den St. Alexander-Newsky-Orden, am 26. April 1866 als Extra-Belohnung die Arrende von 3000 Rubeln noch auf sechs Jahre verlängert, am 5. April 1866 für Dienstleistungen beim 3. und 4. Armee-Corps als Anerkennung ein kaiserliches Dankschreiben, am 16. April 1867 den Alexander-Newsky-Orden mit Brillanten, 1868 für geleistete Dienste im Kaukasus ein Geschenk von 3000 Disitin Grundbesitz im Kaukasus, das kaukasische Kreuz für die Kämpfe mit den Bergvölkern, eine goldene Medaille und ein silbernes Geschenk als Erinnerung an die durch ihn bewirkte Aufhebung des Zwanges der Bauern, in den verschiedenen kaiserlichen Fabriken arbeiten zu müssen, am 17. April 1869 beim fünfzigjährigen Dienstjubiläum ein Anerkennungsschreiben und die für immer dauernde Commandirung und Ernennung zum General-Adjutanten Seiner Majestät des Kaisers, endlich am 13. März 1872 die nochmalige Verlängerung seiner Arrende auf sechs Jahre.

Im Februar 1872 rührte ihn plötzlich der Schlag und lähmte ihn an der linken Seite; Arm und Fuss wurden unbrauchbar und trotz Hilfe und Beistand der Aerzte konnte ihm nicht geholfen werden.

Während dieser Krankheit erfreute er sich der Theilnahme vieler Kameraden und Freunde, und mit tiefer Wehmuth empfand er die Gnade des Kaisers, der täglich einen Courier zu ihm schickte, um zu erfahren, wie es mit dem Befinden „seines alten treuen Dieners“ stehe. Eines Morgens, als der Courier wieder kam, liess er ihn zu sich kommen und sagte: „Danken Sie meinem verehrten, geliebten Kaiser; seine Gnade und sein Wohlwollen sind ein Balsam für meine Seele und diesen Dank sprechen Sie aus. Ich nehme ihn mit ins Grab.“

Als von Wrangell fühlte, dass es nicht besser mit ihm wurde, gab er seinen Aufenthalt in St. Petersburg auf und zog im Mai 1872 zu seinen Kindern und Grosskindern nach Grodno, wo der Schwiegersohn Divisions-General war. Hier starb der General schon nach vier Monaten am 5. September. Vor seinem Scheiden versammelte er nochmals seine Lieben um sich und nahm ruhig und gefasst von ihnen Abschied.

Beerdigt ist er seinem Wunsche gemäss auf dem lutherischen Kirchhofe bei Narwa. Er ruht hier neben der Gattin und seinen beiden Töchtern Anna und Lisinka.

Zu von Wrangells Leichenfeier entsendete der Kaiser Offiziere des Leibregiments, welche dem Verblichenen die letzte militärische Ehre erweisen sollten.

Am 14. Mai 1829 hatte sich von Wrangell nach neunjährigem Brautstande mit Caroline von Tiesenhausen, geboren am 3. Juli 1798, verheirathet. Sie war die Tochter des Generals en chef Anton Otto von Tiesenhausen, der damals in Narwa lebte, und einer Türkin (Tochter eines Aga aus Ismael), die in der Taufe den Namen Anna Antonowna erhalten.

Die Trauung fand auf dem von Tiesenhausenschen Gute Annenhof statt. Nach der Trauung zog das junge Paar nach St. Petersburg in eine Kronswohnung.

Bei seiner Versetzung im October 1837 nach dem Kaukasus musste von Wrangell vorläufig Frau und Kinder der schlechten Jahreszeit wegen zurücklassen; erst im Sommer 1838 konnten sie nachreisen. Der Gattin wurde die Trennung von Mutter und Schwester sehr schwer; sie liess daher mit Bitten und Vorstellungen nicht eher nach, bis die alte liebevolle Mutter einwilligte, ihren Besitz zu verkaufen und mitzuziehen. Die Schwester des Oberst blieb in Livland zurück. Mitte Juli 1838 wurde die Reise angetreten und nach sechs Wochen Tiflis erreicht. Der Gatte befand sich auf einer Expedition gegen die Tscherkessen im Kaukasus, er erkrankte hier, und erst nach einigen Wochen holte ihn seine Gemahlin von Suhumkalai ab.

Die Mutter konnte aber das Klima und die veränderte Lebensweise nicht vertragen und starb bald.

Im Spätherbst 1848 unternahm von Wrangells Gattin von Sehnsucht getrieben eine Reise nach St. Petersburg. Ihre kleinen Töchter, die sie mitgenommen, konnten indess das nordische Klima nicht vertragen.

Eine weitere Reise machte sie, als ihr Gatte in der Krim stand, mit ihrer Tochter Helene nach Cherson, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein. Als dann Waffenstillstand eintrat, benutzte sie diese Gelegenheit ihren Gatten wieder zu sehen und siedelte nach Feodosia über. Unterwegs kam ihr der Sohn entgegen, unter dessen Schutze sie die Reise vollendete.

Die Generalin starb am 28. Juli 1861 zu Berlin. Ihre Leiche wurde aber nach Narwa gebracht und auf dem dortigen lutherischen Kirchhofe begraben.

Während des elfjährigen Wittwenstandes des Generals wohnte seine Schwester wieder bei ihm.

Der General Carl von Wrangell hatte zwei Söhne, Anton Carl Nicolaus (38) und Carl Paul (41), sowie drei Töchter:

1. Helene Christine (39), geboren am 13. October 1836, war 1848 in St. Petersburg sehr krank und lag drei Monate hoffnungslos. 1856 verlobte sie sich zu Feodosia in der Krim mit dem damaligen russischen Oberst Baron Eduard von Dellingshausen auf Tois in Jerven. Am 22. Juni 1856 feierten sie ihre Vermählung in Feodosia und leben beide 1887 in Riga mit drei Töchtern. Der Gemahl ist 1886 Corps-General des 3. Armee-Corps in Riga.
2. Anna (40), geboren am 27. October 1832, starb am 6. December 1836, liegt in Narwa begraben.
3. Elisabeth (42), Lisinka genannt, geboren am 19. November 1839 im Kaukasus, starb am 13. December 1848 in St. Petersburg am Typhus; sie ist in Narwa begraben.

38. Anton Carl Nicolaus von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl (30), wurde am 10. Mai 1830 in Annenhof bei Narwa geboren und war ein Pathenkind des Kaisers Nicolaus I. Er kam 1845 in die Junkerschule zu St. Petersburg und wurde hier Offizier; als solchen nahm ihn sein Vater im Juli 1849 mit nach Kaukasien, wo er den spätern Kämpfen seines Vaters gegen die Tscherkessen

beiwohnte. So machte er auch die Schlacht bei Bayazet am 17. Juli 1854 unter seinem Vater mit und eroberte eine Fahne.

Später wurde er als Courier mit der Nachricht der Einnahme von Bayazet zum Kaiser geschickt und erhielt für die genommene Fahne den Georgen-Orden IV. Klasse. Eigenhändig nahm Kaiser Nicolaus das Georgenkreuz seines Sohnes Alexander II. und gab es dem Lieutenant Nicolaus von Wrangell, wodurch es für ihn doppelten Werth hatte. Er starb am 5. April 1864.

Im Jahre 1858 vermählte er sich mit Maria von Hehn, Tochter des Präsidenten des Cameralhofes in Grodno, und hatte mit derselben eine Tochter

Marie (45), welche am 8. Mai 1862 geboren und im Alexander-Institut in Moskau erzogen wurde.

41. Carl Paul von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl (30), wurde am 16. August 1834 geboren, kam 1845 in das Pauls-Corps zu St. Petersburg und verliess diese Stadt im Juli 1849, um mit dem Vater nach der Krim zurückzugehen. Er wurde von einem ausländischen Lehrer unterrichtet und wollte sein Offizierexamen machen, als er in Taganrog an der dort herrschenden Ruhr am 17. Juli 1853 starb.

14. George Gotthard Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Gotthard Wilhelm (7), wurde am 15. August 1772 geboren und starb am 17. Januar 1850 in St. Petersburg.

Er trat in kaiserlich russische Militärdienste ein. Im Jahre 1833 war er Rittmeister und wurde auf dem livländischen Landtage zu Riga einstimmig zum Assessor nobilis im wendenschen Ober-Kirchenvorsteher-Amt erwählt, nachdem bereits am 11. Februar 1837 von der livländischen Gouvernements-Regierung angefragt worden war, ob derselbe in Vorschlag zu bringen sein und die Stellung annehmen würde.

Baron George von Wrangell schied als Rittmeister aus dem Dienst, weil er das Gut Turneshof übernehmen wollte. Im Jahre 1844 finden wir ihn jedoch wieder als Zollbeamten in Liebau. Hier wird er auch als Inhaber der „Schnalle für fünfundzwanzig untadelhafte Dienstjahre“ genannt.

Er war vermählt mit Margarethe Helene Baroness von Ungern-Sternberg, geboren am 13. November 1779, Tochter des Hofgerichts-Assessors Freiherrn Wilhelm III. Friedrich von Ungern-Sternberg und Catharina Johanna Wilhelmine von Wiedow in deren zweiter Ehe. 1836 ward ihr eine Unterstützung aus der livländischen Ritterschafts-Kasse zu theil.

George hatte mit seiner Gattin folgende Kinder:

1. Anna Helene Wilhelmine (23), geboren am 17. December 1802, vermählt 1820 mit dem Ingenieur-Oberstlieutenant und Ritter Carl Eberhard von Bulmering; sie lebte 1845 in St. Petersburg verwittwet.
2. Luise Julie Henriette (24), geboren am 18. December 1804, lebte 1833 in St. Petersburg bei Ihro Excellenz der Frau Senatorin Schilitschew. 1840



Meritz Johann von Wrangell, Baron zu Ludenhof.

kaiserlich russischer Geheimer Rath.

VIII A 18.

beiwohnte. So machte er auch die Schlacht bei Bayazet am 17. Juli 1854 unter seinem Vater mit und eroberte eine Fahne.

Später wurde er als Courier mit der Nachricht der Einnahme von Bayazet zum Kaiser geschickt und erhielt für die genommene Fahne den Georgen-Orden IV. Klasse. Eigenhändig nahm Kaiser Nicolaus das Georgenkreuz seines Sohnes Alexander II. und gab es dem Lieutenant Nicolaus von Wrangell, wodurch es für ihn doppelten Werth hatte. Er starb am 5. April 1864.

Im Jahre 1858 vermählte er sich mit Maria von Hehn, Tochter des Präsidenten des Cameralhofes in Grodno, und hatte mit derselben eine Tochter

Marie (45), welche am 8. Mai 1862 geboren und im Alexander-Institut in Moskau erzogen wurde.

41. Carl Paul von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Carl (30), wurde am 16. August 1834 geboren, kam 1845 in das Pauls-Corps zu St. Petersburg und verliess diese Stadt im Juli 1849, um mit dem Vater nach der Krim zurückzugehen. Er wurde von einem ausländischen Lehrer unterrichtet und wollte sein Offizierexamen machen, als er in Taganrog an der dort herrschenden Ruhr am 17. Juli 1853 starb.

14. George Gotthard Wilhelm von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Gotthard Wilhelm (7), wurde am 13. August 1772 geboren und starb am 17. Januar 1850 in St. Petersburg.

Er trat in kaiserlich russische Militärdienste ein. Im Jahre 1833 war er Rittmeister und wurde auf dem livländischen Landtage zu Riga einstimmig zum Assessor nobilis im wendischen Ober-Kirchenvorsteher-Amt erwählt, nachdem bereits am 11. Februar 1837 von der livländischen Gouvernements-Regierung angefragt worden war, ob derselbe in Vorschlag zu bringen sein und die Stellung annehmen würde.

Baron George von Wrangell schied als Rittmeister aus dem Dienst, weil er das Gut Turneshof übernehmen wollte. Im Jahre 1844 finden wir ihn jedoch wieder als Zollbeamten in Lieban. Hier wird er auch als Inhaber der „Schmalle für fünf- und zwanzig untadelhafte Dienstjahre“ genannt.

Er war vermählt mit Margarethe Helene Baroness von Ungern-Sternberg, geboren am 13. November 1779, Tochter des Hofgerichts-Assessors Freiherrn Wilhelm III. Friedrich von Ungern-Sternberg und Catharina Johanna Wilhelmine von Wiedow in deren zweiter Ehe. 1836 ward ihr eine Unterstützung aus der livländischen Ritterschafts-Kasse zu theil.

George hatte mit seiner Gattin folgende Kinder:

1. Anna Helene Wilhelmine (23), geboren am 17. December 1802, vermählt 1820 mit dem Ingenieur-Oberstlieutenant und Ritter Carl Eberhard von Balmering; sie lebte 1845 in St. Petersburg verwittwet.
2. Luise Julie Henriette (24), geboren am 18. December 1804, lebte 1833 in St. Petersburg bei Ihrer Excellenz der Frau Senatorin Schillischew. 1840



Moritz Johann von Wrangell, Baron zu Ludenhof.

kaiserlich russischer Geheimer Rath.

VIII A 18.

wird sie auf ihr Gesuch um Aufnahme im fellinschen Fräuleinstift als Expectantin am 2. November durch die livländische Ritterschaft notirt, da augenblicklich keine Vacanzen vorhanden waren. Erst 1847 wurde sie in dieses Stift aufgenommen. Sie starb daselbst 1849.

3. Helene Wilhelmine Antoinette (25), geboren am 26. Mai 1807, vermählt 1824 mit dem Lieutenant Lucian Abaewichs Michaëloff in Russland.

4. Auguste Alexandrine Wilhelmine (27), geboren am 8. März 1812, vermählt 1842 mit Nicolai von Scherffer in Woronesch, starb im August 1876.

26. Hermann Ferdinand Wilhelm Alexander von Wrangell, Baron zu Ludenhof, Sohn von George Gotthard Wilhelm (14), starb im August 1876 in Kaluga unverheirathet.

18. Moritz Johann von Wrangell, Baron zu Ludenhof,¹⁾

Sohn von Gotthard Wilhelm (7), wurde am 11. November 1781 geboren auf Odenpäh, was vormals dem Reichsfeldherrn Carl Gustav Grafen von Wrangel (VI 6) gehörte, von demselben aber gegen Wrangelsburg bei Anclam vertauscht wurde und so in die Hände seiner jüngern Brüder kam.²⁾

Schon als Knabe von fünf Jahren verlor er seinen Vater, der als Kreisrichter in Walk lebte. Seine Mutter, welche er bis zum Tode mit innigster Liebe verehrte, sorgte für seine Erziehung und brachte ihn schliesslich in das Haus des Kreismarschalls von Bock zu Woiseck. Er blieb hier zwei Jahre, wurde 1804 zur Wasser-Communications-Commission commandirt und dann zum Assessor beim pernauschen Landgericht zu Fellin erwählt.

In den Kriegsjahren 1807 trat er in die Garde und übernahm 1808 die Secretariatsgeschäfte bei der Vermessungs-Revisions-Commission. 1812 trat er als Major wieder in die Reihen der freiwilligen Krieger und machte den französischen Feldzug im Kürassier-Regiment Ihro Kaiserlichen Majestät mit. 1816 nach dem Friedensschluss nahm er seinen Abschied und liess sich in Walk nieder, wo er von 1818 an das Amt eines Kirchspielrichters bekleidete. Daneben widmete er sich seiner Lieblingsbeschäftigung, der genealogischen Forschung. Er begann schon im Mai 1816 damit, alle vorhandenen Briefladen (Privatarchive) in seinem Bekanntenkreise sorgfältig zu durchsuchen und viele derselben, nach getroffener Auswahl, chronologisch zu ordnen und genau zu excerptiren. Im Frühjahr 1820 benutzte er die Sammlung genealogischer Nachrichten des verstorbenen Consistorial-Secretärs Hoffmann in Reval und des verstorbenen Herrn von Vegesack, des Herrn Connectors Brotze und Herrn Pastors von Bergmann zu Rujen, und setzte sich am 28. September 1822 in den Besitz der handschriftlichen Adelsgeschichte des verstorbenen Bürgermeisters Gadebusch, zwölf Quartbände umfassend, mit 172 Nummern der livländischen Adelsmatrikel.

Seine Arbeiten auf diesem Gebiete fanden bald die gebührende Anerkennung. Schon 1821 wurde ihm der ehrenvolle Auftrag, das ganze Ritterschafts-Archiv zu ordnen, welches durch die Kriegsunruhen sehr in Unordnung gerathen war. Nach mehrjährigem

¹⁾ Inland. Wechenschrift Liv-, Esth- und Kurlands von Bunge, 7. Jahrg. 1842, Nr. 3, pag. 268.

²⁾ Siehe Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Hermann des jüngern Tab. VI 2.

Fleiss gelang es ihm, diese grosse Arbeit zu dankbarer Anerkennung seiner Mitbrüder zu vollenden. Die Gelegenheit, aus dem Archive alles auf die Geschichte und Genealogie der livländischen adligen Familien Bezügliche ausziehen zu können und für sich zu bemerken, nutzte er aufs beste aus. Er visitirte alle vaterländischen öffentlichen Archive, soviel Gutsbriefladen, als ihm zugänglich waren, excerpirt Kirchenbücher und sammelte auf diese Weise einen Schatz von adelsgeschichtlichen Notizen, welcher ihn in den Stand setzte, die Genealogien aller livländischen adligen Familien mit Genauigkeit von der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit anzufertigen. Hierbei kam ihm namentlich ein obrigkeitlicher Erlass vom 29. Januar 1834, laut welchem sämtliche immatrikulierte adlige Familien Livlands zur Einsendung von Nachrichten aufgefordert wurden, sehr zu statten.

Während er noch hiermit beschäftigt war, hatte er die ehrenvolle Genugthuung, seine Bestrebungen von seiten der esthländischen Ritterschaft dergestalt berücksichtigt zu sehen, dass sie aus einem von ihm über 104 Nummern aufgestellten Verzeichnisse sechzig Hefte ihrer Auswahl würdigte und über deren Mittheilung, vorbehaltlich seines Eigenthumsrechts, am 15. Mai 1833 eine Convention mit von Wrangell traf, welche bereits im September 1835 ein gedeihliches Ziel erreicht hatte.

Im darauf folgenden Jahre gab Moritz eine bei Wilhelm Ferdinand Häcker zu Riga gedruckte kleine Broschüre über seine Sammlung geschichtlicher Notizen, den Adel in Livland betreffend, heraus.

Nach derselben besteht die ganze Sammlung aus 300 Heften und behandelt 355 Nummern der livländischen Adelsmatrikel bis zum Jahre 1830, nach den vier Perioden der Landesgeschichte geordnet.

Jedes Heft bildet ein für sich bestehendes Ganzes und enthält:

1. Genealogische Tabellen mit vorangestellter Uebersicht derselben nach den verschiedenen Häusern, auf welchen ausser den vollständigen Anzeigen des Güterbesitzes sowie der Wappen auch noch die Beweise und Quellen sowohl hinsichtlich der Filiation als auch der angeführten Lebensumstände einzelner Glieder solcher Familien durch numerirte Anmerkungen bezeichnet sind.

2. Nachricht über Herkunft, Alter u. s. w., mündliche und schriftliche Ueberlieferungen und Aufzählung der damals (1830) lebenden Glieder.

3. Nachweisungen zu den Beweisen und Quellen, chronologisch geordnet, mit Anführung des kurzen Inhalts der Urkunden sowie des Orts, wo selbige 1830 zu finden waren oder von dem Verfasser angetroffen wurden, soweit ausgeführt, als dies die jedesmaligen Materialien erlaubt hatten.

4. Alphabetisches Register sämtlicher dem Sammler bis zum Jahre 1830 bekannt gewordenen Personen solcher Familien mit Hinweisung auf die obigen Tabellen oder, wo sich das nicht thun liess, mit genauer Anzeige der Urkunden oder Denkmäler aller Art, wo selbige vorkommen.

Aus dem Leben von Moritz von Wrangell ist noch als besonders bemerkenswerth nachzuholen, dass er 1826 als Begleiter des Landesmarschalls zur Krönung des Kaisers Nicolaus nach Moskau delegirt wurde.

Im Jahre 1832 wurde er Mitglied der Vermessungs-Regulirungs-Commission und 1838 Mitglied der Reorganisations-Commission der Reichs-Domänen, in welchen Stellungen er theils in St. Petersburg theils in Riga mit den verschiedenartigsten Arbeiten überhäuft war, unter deren Last seine kräftige Natur erlag. Er starb zu Walk am 8. Juni 1842 als Collegienrath.

Am 7. Juli 1815 hatte er sich mit Barbara Caroline von Wrangel aus dem Hause Maydel ¹⁾, Tochter von Georg Ludwig Baron von Wrangel auf Maydel (XIV 38) und Anna Eleonore von Krüdner, vermählt. Sie war geboren am 19. September 1784 und verstarb am 8. Juni 1867.

Am 16. December 1842 bewilligte der livländische Landtag in Riga der Wittwe eine jährliche lebenslängliche Pension von 300 Silberrubeln vom Todestage ihres Ehemannes an aus der livländischen Ritterkasse.

Moritz hatte folgende Kinder: Georg Gotthard Moritz Ernst (33), Anton Ludwig Gotthard Wilhelm Victor August (35), Gotthard Wilhelm Geron Hermann (36), Nicolaus Georg Gotthard Carl (37) und eine Tochter:

Anna Agnes Caroline (34), welche am 21. November 1817 geboren war und am (14.) 26. März 1885 in Walk unverheirathet starb.

33. Georg Gotthard Moritz Ernst von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Moritz Johann (18), geboren am 15. Juni 1816 auf Schloss Lude ²⁾, trat 1830 als Kadet ins zweite Kadetten-Corps; 1834 war er Offizier im St. Petersburger Ulanen-Regiment; 1835 wurde er in das Apscharonsche Infanterie-Regiment versetzt und von 1837 bis 1838 zur reitenden Artillerie commandirt; 1841 war er Stabs-Rittmeister im Ulanen-Regiment; 1843 versetzte man ihn auf seine Bitte als Stabs-Kapitän ins Abodranska-Regiment im Kaukasus, worauf er für Auszeichnung im Kampfe gegen die Bergvölker im Kaukasus 1844 zum Kapitän avancirte; 1845 wurde er ins Eriwansche Carabinier-Regiment des Thronfolgers übergeführt. Moritz machte folgende Feldzüge mit: 1843 zeichnete er sich in der ersten Campagne nach Avarien gegen die Bergvölker von Timir Chan Schura und Dargo aus, und war am 29. August in dem Kampfe der Russen gegen eine grosse Uebermacht des Feindes unter Anführung Schamils bei Usunkul zugegen; ferner machte er die Expedition nach Dargo, 1844 die Expedition nach Ernely, wie auch die unter General Lüdgers in der Daghestanschen Abtheilung unter General Passek mit, wobei der glänzende Sieg der Russen über grosse Massen Bergvölker auf den Paraulskischen Höhen errungen ward.

Im Jahre 1844 erhielt Moritz für ausgezeichnete Tapferkeit bei der naradogschen Brücke den St. Annen-Orden III. Klasse mit dem Bande. 1845 ist er in der fliegenden Sulakschen Abtheilung, später in der Armee des Fürsten Bebutow in der Eugenschen Befestigung in der Abtheilung des Generals Woronzow unter Passek; am 12. Juli betheiligte er sich an der Schlacht bei Dargo. Für Tapferkeit erhielt er den St. Wladimir-Orden IV. Klasse mit dem Bande. 1845 ist er Adjutant beim Fürsten Gortschakow in Sibirien mit Ueberführung in das St. Petersburger Ulanen-Regiment. Für Auszeichnung im Dienste

¹⁾ K.-B. Luggenhussen.

²⁾ K.-B. Lude.

avancirte er am 16. Juni 1846 zum Major und am 18. Januar 1848 zum Chef der Grossen Kirgisen-Horde und erbaute das Fort Kopal an der chinesischen Grenze; 1851 wird er als Gehilfe des Präses der Grenz-Commisson nach Orenburg übergeführt. Er wurde vom Ministerium des Auswärtigen beauftragt, in Kuldsha und Tschugutschak in China russische Factoreien anzulegen; infolge dessen wurde er vom Ministerium nach St. Petersburg beordert und 1853 vom orenburgschen General-Gouverneur Perovsky dorthin gesandt, um über seine Thätigkeit in China zu berichten. Für die gute Ausführung dieses Auftrages wurde er zum Oberstlieutenant befördert und erhielt den St. Annen-Orden II. Klasse. 1854 wurde er zur Befestigung Uralsk und zweimal nach Fort Perowski abcommandirt, erhielt für ausgezeichnete Führung der dortigen Geschäfte den St. Stanislaus-Orden II. Klasse mit der Krone. Darauf wird er 1857 nochmals nach Baku zur Verhandlung mit den Kirgisen abcommandirt. 1858 avancirte er zum Oberst, nahm seinen Abschied und ging darauf nach Baku, wo er bis 1860 blieb. 1862 kehrte er nach Livland zurück und trat wieder in Kronendienst zurück. 1862 wurde er ins Ministerium der Finanzen versetzt, 1864 zum Staatsrath und Kreischef des revalschen Zollbezirks ernannt, 1867 zum wirklichen Staatsrath und Mitglied des Staatsraths befördert. 1870 erfolgte seine Versetzung nach Warschau und 1871 seine Ernennung zum Geheimen Rath. 1876 nahm er seinen Abschied und zog auf sein Gut Soor im Kirchspiel Lude in Livland.

Von Moritz von Wrangell wird uns noch berichtet, dass er als Knabe viel auf Kersel, einem Gute seines Onkels, des Landraths von Bock, lebte und die dortige Gesellschaft durch seine humoristischen Unterhaltungen, indem er oft auf einen Stuhl steigend belustigende Reden hielt, amüsirte. Er machte viele Reisen, und ist namentlich sein zweijähriger Aufenthalt in der Horde des grossen Kirgis-Kosakenstammes in der Nähe des Alataugebirges zu erwähnen. Dort traf er auch gegen Ende September 1848 mit dem berühmten englischen Aquarellmaler Anderson zusammen, mit dem er sehr befreundet wurde. Dieser Künstler war besonders Landschaftsmaler und stellte in kurzer Zeit die trefflichsten Bilder aus den malerischen Ansichten des Alataugebirges und seiner herrlichen Thäler und Schluchten dar. Beide Europäer hatten nach Brauch und dortiger Sitte sich jeder eine Filzjurte besorgt.¹⁾

Hier war es, wo dem Landschaftsmaler ein Sohn geboren ward, welchen Moritz Baron von Wrangell in Ermangelung eines Predigers taufte und ihm den Namen „Alatau Tamtschi Bulak“ gab. Alatau heisst in der Wüstensprache: „bunter Berg“ und Tamtschi Bulak: „Tropfquell“.

Ferner machte auch hier unser Baron von Wrangell die Bekanntschaft eines vornehmen und reichen Sultans, was soviel wie Stammeshäuptling bedeutet, mit Namen Rustem Effendarow, eines Greises von mehr als achtzig Jahren, dessen ehrwürdiges Antlitz das Gepräge schwerer Seelenleiden verrieth. Dieses, wie auch besonders sein verständig stilles Wesen zog unsern Baron von Wrangell an und er suchte die Freundschaft und das

¹⁾ Diese Jurten halten Regen und Wind vollkommen ab, müssen aber wegen der plötzlichen Sturmwinde stets verpflügt sein. Den Fussboden decken dicke Teppiche, die mit Benutzung von Matratzen zur Schlafstelle dienen. In der Mitte der Jurte befindet sich eine Grube, in welcher, so oft es erforderlich ist, Feuer angemacht wird, dessen Rauch durch eine in der Decke der Jurte befindliche verschliessbare Oeffnung abzieht.

Vertrauen dieses Mannes zu gewinnen, was ihm auch gelang, so dass der edle Greis ihm selbst die tiefsten Geheimnisse seines Herzens mittheilte.

Am 13. Juni 1850 heirathete Baron Moritz Elisabeth von Smitten, Tochter des Landraths Conrad von Smitten.

Moritz starb am 25. November 1878 an einem Lungenleiden in dem von ihm gekauften Soor. Er hatte einen Sohn (44) und eine Tochter

Elisabeth Caroline Auguste (43), geboren am 19. November 1852, welche als Kind starb.

44. Moritz Conrad Christoph von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Georg Gotthard Moritz (33), wurde am 23. September 1856 in Orenburg geboren; er besuchte von 1866 bis 1869 eine Privatschule in Reval, von 1870 bis 1872 war er im sechsten Gymnasium zu Warschau; 1872 kam er in die Erziehungsanstalt Birkenruh bei Wenden in Livland; 1875 betrat er die Universität Dorpat, wo er sich 1877 den Grad eines Candidaten der Oeconomie erwarb; 1878 nahm er sein väterliches Gut Soor bei Walk in Livland in Besitz und besass ausserdem das Schloss Trikaton bei Riga. Er wurde 1880 Kirchspielvorsteher des ludeschen Kirchspiels.

Geistreich, begabt, voll Energie und klarem Urtheil, rastlos thätig, berechtigte er zu den schönsten Hoffnungen, die leider ein allzufrüher Tod vernichtete. Am 17. December 1882 wurde er durch ein jähes Ende dem blühendsten Leben und den glücklichsten Familienverhältnissen entrissen. Er hatte eine mit Dampfkraft arbeitende Häckselmaschine aufstellen lassen und legte, um dieselbe in Gang zu bringen, selbst mit Hand an. Hierbei kam er in das Getriebe und verlor den rechten Arm, der ihm kurz an der Schulter vom Rumpfe getrennt wurde. Trotz der furchtbarsten Schmerzen kam kein Klagelaut über seine Lippen; er war nur darauf bedacht, dass seine junge Gattin in der schonendsten Weise von seinem Unglück Nachricht erhielt. Heldenmüthig ertrug er alle Schmerzen, von denen ihn nach 15 Stunden der Tod erlöste.

Moritz Baron von Wrangell verheirathete sich am 6. August 1881 mit Elisabeth von Löwis of Menar, geboren am 4. Januar 1861, Tochter des Landraths Oskar Conrad Gustav Woldemar von Löwis of Menar auf Sackhof und Marie Julianne Caroline Hermine von Wrangel (XIV 55) aus dem Hause Maydel, und wurde ihm nach seinem Tode ein Sohn (46) geboren.

46. Moritz Benvenuto von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Moritz Conrad (44), wurde am 23. Februar 1883 in Reval geboren. Auf ihm beruht das Fortbestehen des Hauses Turneshof und Soor sowie Lude und speciell der livländischen Wrangells.

35. Anton Ludwig Gotthard Wilhelm Victor August von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Moritz Johann (18), geboren am 4. August 1819,¹⁾ trat im October 1833 ins adlige Kadetten-Corps zu St. Petersburg ein, wurde 1837 Fähnrich, kam 1842 als Corps-

¹⁾ K.-B. Lude.

Offizier in dasselbe adlige Kadetten-Corps (adlige Regiment genannt), liess sich von dort in das Eriwansche Leib-Carabinier-Regiment des Thronfolgers überführen und wurde als Major und Commandeur des 2. Bataillons am 17. September 1855 beim Sturme auf Kars so schwer verwundet, dass er am 8. October nach schmerzvollem Lager in Alexandropol starb, wo er auch am 10. October beerdigt wurde.

36. Gotthard Wilhelm Geron Hermann von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Moritz Johann (18), (Geron, alias Gotthard) wurde am 11. Februar 1821¹⁾ geboren und trat 1835 in das adlige Kadetten-Corps in St. Petersburg ein, wo er „Gotthard“ genannt wurde. Nachdem sein Vater für ihn das Sustentations-Zeugniss zum Cavalleriedienst am 19. Januar 1838 erhalten, wurde er am 8. August 1839 als Fähnrich in das Grenadier-Regiment des Kaisers Franz I. von Oesterreich, welches damals in Jamburg stand, entlassen. 1843 liess er sich in das Eriwansche Carabinier-Regiment des Thronfolgers überführen, zugleich mit seinem jüngsten Bruder Nicolai (37), der als Junker mit ihm im Regiment diente und mit ihm nach Grusien ging. Er machte unter dem Fürsten Woronzow verschiedene Expeditionen gegen die Bergvölker, sowie den Krieg gegen die Türken mit und wurde als Bataillons-Commandeur am 19. November 1853 in der Schlacht bei Basch Kadiklar schwer verwundet. Ihm wurde für Tapferkeit der St. Georg-Orden IV. Klasse verliehen. Beim Sturm auf Kars 1855, an welchem er sich als Bataillons-Commandeur betheiligte, erhielt er eine Contusion. 1860 wurde er Regiments-Commandeur und stand in Layodechi, bis er im Januar 1864 zum Generalmajor avancirte.

Auf einer zur Kräftigung seiner durch die Verwundungen sehr geschädigten Gesundheit unternommenen Reise vom Kaukasus nach Walk in Livland starb er am 2. Mai 1864 in Moskau.

Am 6. October 1857 vermählte er sich mit Thekla von Bulmering, Tochter des Generallieutenants der Wasser-Communication Carl Eberhard von Bulmering und Anna Helene Wilhelmine von Wrangell (VIII A 23).

37. Georg Gotthard Nicolai Carl von Wrangell, Baron zu Ludenhof,

Sohn von Moritz Johann (18), geboren am 16. September 1826.²⁾ Er trat am 19. September 1842 als Junker ins Grenadier-Regiment Kaiser Franz I. ein und wurde 1843 mit seinem Bruder Geron (36) ins Eriwansche Carabinier-Regiment nach Grusien übergeführt. Sodann 1847 Fähnrich, mit einem Patent vom 8. Juli 1844 wurde er 1853 in das Muster-Regiment nach Pawlowsk übergeführt, musste von dort in der Krim eingeeübte Rekruten zu den Kosaken in den Kaukasus begleiten, wurde 1864 ins Muromsche Regiment in Plotzk übergeführt, erkrankte aber auf der Rückreise in Pultawa am Typhus und starb am 6. (18.) Januar 1872 an der Schwindsucht als Oberstlieutenant in Plotzk, wo er die Scharfschützen des Regiments commandirte. Er hatte verschiedene Orden und Medaillen.

¹⁾ K.-B. Lnde.

²⁾ K.-B. Lnde.